



Arbeit

Der Kanton überzieht sein Zeitbudget. Die Angestellten haben 600 000 Stunden Überzeit angehäuft.

Seite
6

ES WIRD SPÄTER, SCHATZ

ANZEIGE



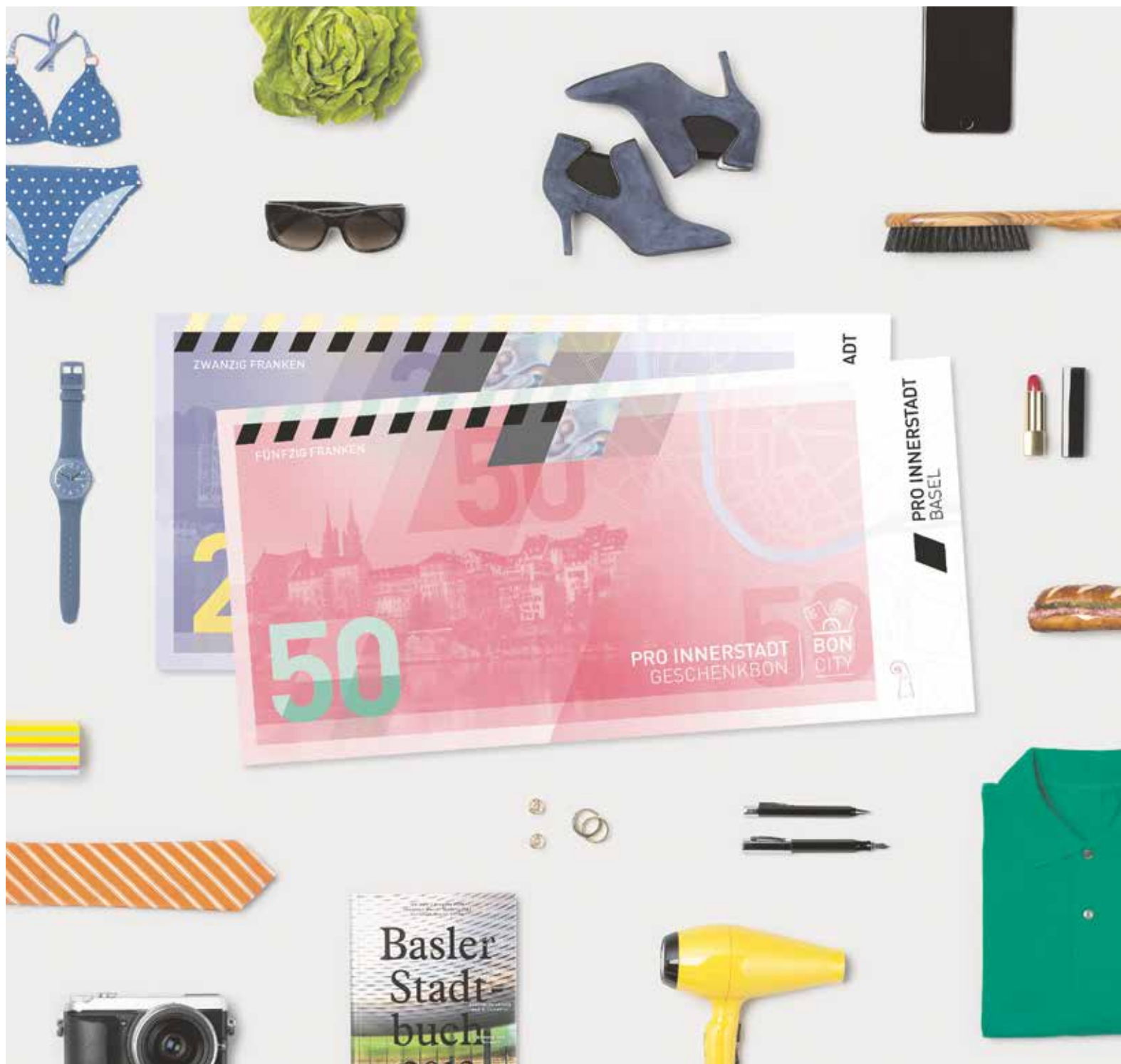
Weiterbildung eröffnet neue Perspektiven.

Das volle Programm auf: bildungszentrumkvbl.ch

Ihre Weiterbildung
heisst ab August

Avanti
KV Weiterbildungen





Basel erleben mit dem Pro Innerstadt Geschenkbond

Einkaufen, staunen und geniessen

INHALT

3

Art Basel

FOTO: KAREN N. GERIG



Basel ertrinkt in Kunst: Tausende strömen in die Messehallen. Wir haben einige Schlüsselmomente für Sie festgehalten.

Seite
34

Ahmed Aboutaleb

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Rotterdams Bürgermeister träumt von weltoffenen Städten und Muslimen.

Seite
16

Interview

FOTO: DIRK WETZEL



Im Club stehen sich die zwei Bebbi nahe – und an der EM im Weg.

Seite
30

Brigham Baker
Bestattungen
Kulturflash
Kultwerk
Zeitmaschine
Wochenendlich
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 28
S. 41
S. 43
S. 44
S. 45
S. 46
S. 46

Führungsprobleme?

Wenn die Angestellten des Kantons ihre ganze Überzeit auf einmal kompensieren wollten, würde die Verwaltung von Basel-Stadt zwei Wochen lang stillstehen.

Seite
6



Christian Degen
Chefredaktor

Ein Erfolg macht noch keine Trendwende

Für Könige war das Leben angenehm. Ihr Führungsanspruch war gottgegeben und somit lebenslang gesichert. Wer das anzweifelte, hatte ein Problem. Heute werden die staatlichen Führungskräfte vom Volk gewählt, und nach vier Jahren müssen sie sich bestätigen lassen. Damit dies gelingt, verweisen sie gern auf ihre Erfolge. In Krisen zeigen sie Verbundenheit mit dem Volk, demonstrieren Einsatz und inszenieren sich als starke Persönlichkeiten, die den richtigen Weg hartnäckig verfolgen.

Dabei gilt es, keine Gelegenheit auszulassen, um sich als Tausendsassa zu präsentieren. Das weiss Regierungsrat Baschi Dürr als ehemaliger Mediensprecher natürlich auch. Entsprechend hat er sich im März als unternehmerischer Führer präsentiert, der es endlich geschafft hat, die stetig steigende Überzeit im Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) zu verringern. Eine «Trendwende» sei das, sagte er, und zeigte damit der Bevölkerung, dass er die Sache im Griff hat.

Pech nur, dass sich die TagesWoche dafür interessiert, wie viele Überstunden die Staatsangestellten in den letzten Jahren gehortet haben. Wie die Recherchen der Kollegen Felix Michel und Matthias Oppliger ergeben haben, sind es fast deren 600 000. Die Analyse der Details fürs JSD bringen nun an den Tag, dass die Reduktion der Überzeit um 29 Stunden pro Person nicht allein Dürrs Führungsstärke zuzuschreiben ist: Zwei Drittel davon wurden per Regierungsbeschluss schlicht ausbezahlt.

Es ist klar: Im Wahljahr braucht es eine gute PR-Strategie, um beim Volk zu punkten. Und Baschi Dürr hat tatsächlich einen Erfolg vorzuweisen. Die Überzeit seines Departements war 2015 wieder auf dem Niveau von 2013. Das hätte genügt. Die TagesWoche wird weiterhin genau hinschauen, damit kleine Trends nicht mit grossen Wendungen verwechselt werden.

tageswoche.ch/+ruwod

×

Weiterlesen, S. 6



Der Kanton wird
seine Überzeit
nicht los,
tageswoche.ch/
+mteyo

Brigham Baker

von Naomi Gregoris

Brigham Baker schafft Werke, dass es einem schwindlig werden kann. Mit wild rotierenden Plastikflaschen hat er sich soeben den Kiefer-Hablitzel-Preis geangelt.

Brigham Baker kniet am Boden und fingert unter einem rotierenden Wasserdispenser-Behälter am Tretantrieb einer alten Nähmaschine herum. «Das Ding ist so alt, es macht, was es will.» Je mehr man draufdrücke, desto schneller rotiere die grosse Plastikflasche. Jetzt müsse etwas getan werden, um die Bewegung zu regulieren. Baker klemmt einen Buntstift in den kleinen Zwischenraum der Trete. «Das sollte klappen.»

Dass der Buntstift etwas schief in dieser Werklandschaft steht, stört ihn nicht. In seinen Werken geht es um das Bauen und Nachbauen von Prozessen, nicht um ästhetische Präzision. Und sowieso: Er hat soeben den Kiefer-Hablitzel-Preis für dieses Stück gewonnen, da wird ein kleiner Buntstift keine Furore machen. 15 000 Franken darf der 27-jährige Kalifornier, der in Zürich lebt und arbeitet, an der Preisverleihung in Empfang nehmen.

«Ich werd mir damit ein Atelier einrichten», sagt er. Wobei Werkstatt wohl besser passen würde: Baker nimmt gerne Dinge auseinander, um zu schauen, wie sie funktionieren. Dann bringt er die verborgenen Abläufe ans Licht. Das macht er mit Maschinen, aber auch mit der Natur und dem menschlichen Bewusstsein.

Ganz schön viel Wirbel

Aber lassen wir zuerst seine drei grossen Plastikflaschen rotieren. Angetrieben werden sie von den alten Nähmaschinenmotoren, die Baker auf der Strasse gefunden hat. Entsprechend launisch verhalten sie sich: Die Flaschen drehen sich mal schneller, mal langsamer. Es sind die Innereien von Funktionsgegenständen, die keiner mehr will, und Baker wiederum macht sie zum Antrieb von geliebten Dingen.

Wie? So: In den Plastikflaschen befinden sich nebst Wasser geliebte kleine «Tokens» seiner Freunde. Mehrheitlich Steine. Einmal blitzt eine kleine Plastikkassette aus einem Aufnahmegerät im Gewirbel auf. Kleine Andenken, die Baker in der Flasche gesammelt hat. Das Ganze nennt er «Reworking Alluvium». Alluvium, das sind Ablagerungen von Gestein und Schlamm, die an strömungsarmen Flussstellen Schwemböden bilden. Ein Motor einer weggeworfenen Nähmaschine vermengt die kleinen



Brigham Bakers Arbeiten kennen weder fixes Ziel noch Pointe und haben doch immer etwas Schalkhaftes.

FOTO: ELENI KOUGIONIS

Objekte in der Aufgabe, einen Boden zu bilden, der durch die stetige Rotation niemals einer werden wird.

Baker ist in Kalifornien aufgewachsen. Als 15-Jähriger bekam er Lust auf Jahreszeiten und machte ein Austauschjahr in der Schweiz. «In einem Gebrauchtwarenladen fand ich ein Buch über die Schweiz. Da hiess es, man solle seine eigenen Handtücher mitnehmen, weil Europa einen Mangel an Handtüchern habe.» Er lacht.

Man schweift schnell ab mit Baker. Hier und dort noch eine kleine Nebengeschichte, ohne grosse Pointe, ohne fixe Zielgerade. Bakers Erzählweise ist wie die Alluvium-Maschine: Anarchisch wirbelnd, gesetzlos und doch eine Einheit.

Für eine Arbeit, die derzeit in der Schwarzwaldallee ausgestellt ist, hat er ein

blau eingefärbtes Zeitungsblatt zwischen zwei Glaskuben gespannt. Das Papier ist ganz zerfressen und es sieht so aus, als wäre in den Vitrinen eine Substanz, die dafür verantwortlich ist. In Wahrheit aber sind die Zeitungsblätter eine alte Praxis, mit der Bienenvölker vereint werden: Man spannt ein Blatt Papier in einen Bienenstock, lässt auf jeder Seite ein Volk rein, und wenn beide sich durchgefressen haben, sind sie eins.

Arbeiten wie die Natur

Für eine andere Arbeit scannt Baker den Himmel, ab Tageseinbruch, immer und immer wieder, bis es wieder dunkel wird. Ein Scanner auf einer Dachterrasse, auf den Himmel gerichtet. Das Gerät braucht 15 Minuten, um ein Bild zu produ-

zieren. «Am liebsten mochte ich, wenns kleine Fehler, <Glitches> gab – zum Beispiel ein Vogel, der vorbeiflog. Der war dann nur als schwarzer Strich erkennbar.»

All diese Arbeiten hinterlassen jenes leichte Schwindelgefühl von eben, begleitet von der Ahnung, einer Entität beizuwohnen, welche die grossen Zahnräder der Welt erkennt und sie für uns übersetzt: in 15-minütige Vögel, in Bienenvölker, in wuchernde Türmatten. «I try to recreate nature», sagt Baker. Er versuche, die Natur nachzubilden. Aber er bildet eben nicht nur die Natur nach. Er bildet uns Menschen in ihr nach. Und wenn die Nachbildung mal ausser Kontrolle gerät, reguliert eben ein improvisiert eingeklemmter Buntstift. Ein schönes Bild.

tageswoche.ch/+1x2hx

×

Faule Kantonsangestellte? Von wegen! Im Schnitt hat jeder Angestellte 101 Überstunden auf seinem Konto. Für allfällige Auszahlungen muss der Kanton Millionen zurückstellen.

MILLIONEN SCHWERE ÜBERZEIT

Überlastet der Kanton Basel-Stadt seine
Angestellten? Auf jeden Fall arbeiten viele
länger, als es der Tag vorsieht.

FOTO: GETTY IMAGES



von Matthias Oppliger und
Felix Michel

Verwaltungsangestellte arbeiten viel. Zu viel, wie eine Datenauswertung der TagesWoche zeigt. Diese widerspricht dem Klischee vom trägen Beamten. Der Kanton Basel-Stadt ist ein wichtiger Arbeitgeber in der Region. Fast 6000 Stellen besetzten die Angestellten der kantonalen Verwaltung Ende 2015, was Personalkosten von über 1,2 Milliarden Franken entsprach.

Wir haben beim Finanzdepartement eine detaillierte Aufstellung aller Zeitguthaben angefragt, aufgeschlüsselt nach Dienststellen. Die ausgehändigte Tabelle zeigt die durchschnittlichen Zeitguthaben pro 100-Prozent-Stelle (sogenannte FTE oder Vollzeitäquivalent). So ist darin etwa zu sehen, dass am Stichtag 31. Dezember 2015 jeder Angestellte der Kantonspolizei 213 Stunden Überzeit auf seinem Konto hatte (siehe Tabelle Seite 10).

Dass die Polizei seit Jahren mit Überbelastung kämpft, ist ein bekanntes Problem. 2015 war das erste Jahr, in dem die Zahl der Überstunden nicht mehr angestiegen ist. Zuvor hat dieser Wert im Polizeikorps fünf Jahre lang kontinuierlich zugenommen. Sicherheitsdirektor Baschi Dürr hat unter anderem aufgrund dieser Probleme sein Effizienzprogramm «Kapo2016» lanciert.

Doch die Polizisten sind bei Weitem nicht die Einzigen, die mehr arbeiten, als sie sollten. Jede einzelne der insgesamt 55 aufgeführten Dienststellen verzeichnet ein positives durchschnittliches Zeitguthaben. Darin eingerechnet sind Überstunden, Gleitzeitsaldi und nicht bezogene Ferientage. Insgesamt haben sich so bis Ende 2015 fast 600 000 Stunden angesammelt, die der Kanton seinen Angestellten schuldet. Im Schnitt hat damit jeder Kantonsangestellte 101 Stunden auf seinem Zeitkonto. Das entspricht rund 12 Ferientagen.

Wie eindrücklich diese Zahl ist, zeigt ein Gedankenspiel: Müsste die gesamte Über-

zeit auf einen Schlag kompensiert werden, stünde die Basler Verwaltung für zweieinhalb Wochen komplett still. Zweieinhalb Wochen ohne Polizei auf der Strasse, ohne Feuerwehr, ohne Abfallentsorgung.

Die Angestellten haben also zu viel gearbeitet oder konnten ihre Ferientage nicht vollständig beziehen, und zwar über alle Departemente hinweg. Besonders auffällig sind die Zeitguthaben im Justiz- und Sicherheitsdepartement (JSD) von Baschi Dürr und im Finanzdepartement (FD) von Eva Herzog.

Leistungs- und Spardruck

Kerstin Wenk, SP-Grossrätin und Generalsekretärin bei der Gewerkschaft VPOD, vertritt die Interessen der Staatsangestellten. Sie ist mit den Arbeitsbedingungen bei der Verwaltung bestens vertraut. Die hohen Zeitguthaben überraschen sie keineswegs. «Unsere Mitglieder erzählen uns von sehr viel Arbeit, die in sehr kurzer Zeit erledigt werden soll», sagt Wenk. Die Kantonsange-

Sportanlässe tragen massgeblich zur Mehrarbeit im Justiz- und Sicherheitsdepartement bei.

FOTO: KEYSTONE



stellten seien generell unter hohem Druck. «Aus gesundheitlicher Sicht ist die Lage ernst.» Viele Kantonsangestellte würden



«Man muss sich fragen, ob wirkliche jede einzelne Aufgabe vom Kanton zu übernehmen ist.»

Conradin Cramer (LDP), Grossrat

versuchen, ihre Pensen und damit die Belastung zu reduzieren.

Das liege daran, dass viele Dienststellen personell äusserst knapp aufgestellt seien, sagt Wenk. Doch die Grossrätin nimmt auch sich selbst und ihre Kollegen im Parlament in die Pflicht: «Die Politik gelangt mit immer neuen Forderungen an die Verwaltung.» Gleichzeitig würden Sparprogramme, Personalstopps und Budgetkürzungen durchgesetzt. «Es wäre sinnvoll, wenn der Grosse Rat etwas Druck rausnehmen könn-



«Man muss nicht dramatisieren. Die 30 Millionen sind ein Sockelbetrag und kosten den Staat letztlich keinen Rappen.»

Martin Lüchinger (SP),
Abteilungsleiter Amt für Umwelt
und Energie

te», sagt Wenk. Denn letztlich sei der Handlungsspielraum innerhalb der Verwaltung klein, der Spardruck dagegen hoch.

Dennoch sei das Problem erkannt, weiss Wenk. «An manchen Orten in der Verwaltung wird sehr genau darauf geschaut, wie sich die Zeitguthaben entwickeln.» Dort müsse jede Überstunde gerechtfertigt werden und alle seien gehalten, ihre Zeitguthaben möglichst zu reduzieren. Dies führe leider nicht zu einer Entlastung. Im Gegenteil steige damit der Druck aufs Personal zusätzlich.

Rüffel von der Finanzkommission

Auch der Grosse Rat weiss, dass sich beim Kanton die Überzeit anstaut. Die Finanzkommission (FKom) hat sich in ihrem letzten Bericht zur Staatsrechnung 2015 sorgenvoll zur Überstundenpraxis in der Verwaltung geäussert und dabei konkret die oberen Kader kritisiert. «Die Finanzkommission hat festgestellt, dass der Umgang mit der Arbeitszeit (insbesondere den Überstunden) der obersten Kader nicht in allen Departementen gleich gehandhabt



«Man muss Prioritäten setzen und administrativ entlasten. Dem Staat dürfen nicht immer mehr Aufgaben zufallen.»

Lorenz Nägelin (SVP),
Teamleiter Rettung Basel-Stadt

wird.» So würden diese je nach Abteilung unterschiedlich aufgeschrieben und entsprechend kompensiert.

Die FKom stört sich an dieser Praxis und verlangt, dass die obersten Kader künftig Überstunden weder aufschreiben noch kompensieren dürfen, da diese bereits mit dem Lohn abgegolten seien. Eine entsprechende, einheitliche Regelung werde derzeit vom Regierungsrat ausgearbeitet.

Abgesehen von einer neuen Kaderregelung sind in der Verwaltung jedoch keine weiteren Massnahmen zur Reduktion der Zeitguthaben vorgesehen, wie eine Nachfrage bei Andrea Wiedemann, oberste Personalchefin beim Kanton, zeigt. «Die

Überzeit oder Überstunden?

Die wichtigsten Fragen

von Matthias Oppliger

In der Verwaltung von Basel-Stadt gilt die 42-Stunden-Woche. Generell gilt für alle Angestellten des Kantons die «Verordnung zur Arbeitszeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kantons Basel-Stadt».

Wie setzt sich die Überzeit zusammen?

- **Gleitzeitsaldo:** Dieses darf per Stichtag maximal 80 Stunden unter oder über der Sollarbeitszeit liegen. Wenn also ein Kantonsangestellter am 31.12. ein Gleitzeitsaldo von 100 Stunden aufweist, verfallen davon 20 Stunden ohne Vergütung.
- **Überstunden:** Diese sind von einem Vorgesetzten angeordnet und dürfen jährlich nicht mehr als 170 Stunden betragen.
- Nicht bezogene **Ferientage**, inklusive Dienstaltersgeschenke.

Darf Überzeit auch ausbezahlt werden?

Nur Überstunden dürfen ausnahmsweise und mit Bewilligung der Departementsleitung ausbezahlt werden, wenn eine Kompensation durch Ersatzfreizeit nicht innerhalb von 12 Monaten möglich ist. Spätestens nach 24 Monaten werden Überstunden finanziell abgegolten.

Wer darf Überstunden machen?

Generell dürfen Kantonsangestellte aller Lohnklassen Überstunden machen. Die obersten Kader dürfen diese jedoch nicht ausbezahlt bekommen. x

ANZEIGE

bonacasa
smart living

Reinigungsfachfrau

Wir suchen eine erfahrene, zuverlässige & freundliche Reinigungsfachfrau, die auch bügeln kann. Weiter können Sie sich auf Deutsch verständigen. Ihre Kunden sind Privathaushalte in der Stadt Basel. Sie sind pflichtbewusst, flexibel und mobil sowie als Ausländerin im Besitz des C-Ausweises. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung.

bonacasa AG
Weissensteinstrasse 15
4500 Solothurn
info@bonacasa.ch

durchschnittlichen 101 Stunden entsprechen 12 Arbeitstagen und beinhalten alle Zeitguthaben, wie Gleitzeit, Überzeit, Ferien und Dienstaltersgeschenke in Form von Ferientagen.» Das sei kein besonders hoher Wert. «Wir sehen keinen Handlungs- oder Diskussionsbedarf», sagt Wiedemann.

Doch die Zeitguthaben der Kantonsangestellten schlagen sich ganz konkret in der kantonalen Buchhaltung nieder. Da diese Zeitguthaben aus Sicht der Kantonsfinanzen eine Schuld darstellen, müssen jedes Jahr entsprechende Rückstellungen getätigt werden. So wird sichergestellt, dass die Überzeit ausbezahlt werden kann. Diese



«Wenn die Überstunden aus dem Ruder laufen, ist das in der Regel ein Führungsproblem.»

Patrick Hafner (SVP),
Präsident der Finanzkommission im
Grossen Rat

Schulden entsprachen Ende 2015 einem Wert von gesamthaft rund 30,5 Millionen Franken.

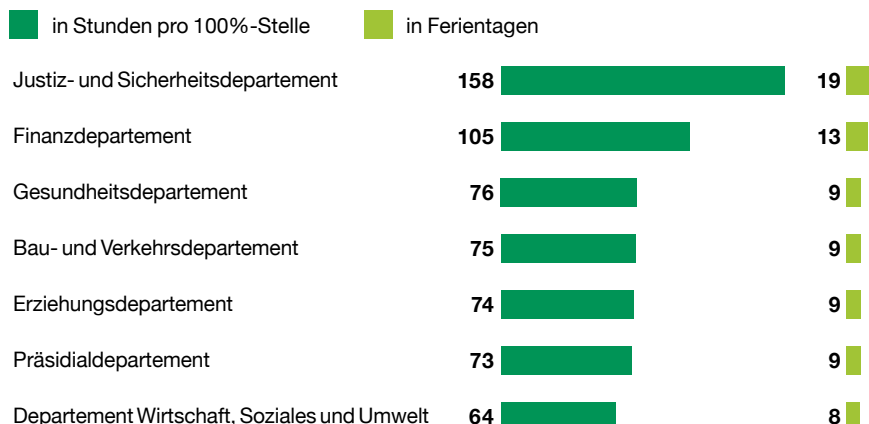
Gesundheitsrisiko und Mehrkosten

Thomas Geiser, Arbeitsrechtler an der Hochschule St. Gallen, sagt zu den hohen Zeitguthaben beim Kanton Basel-Stadt: «Der durchschnittliche Wert von 101 Stunden pro Mitarbeiter scheint mir eher hoch. Wenn sich dieser aber über die Jahre nicht gross verändert, hat man die Lage wohl im Griff.» Problematischer seien diejenigen Dienststellen, bei denen die Zeitsaldi kontinuierlich wachsen, sagt Geiser: «Wenn die Zeitguthaben aus dem Ruder laufen, kann das auf Führungsprobleme hindeuten.»

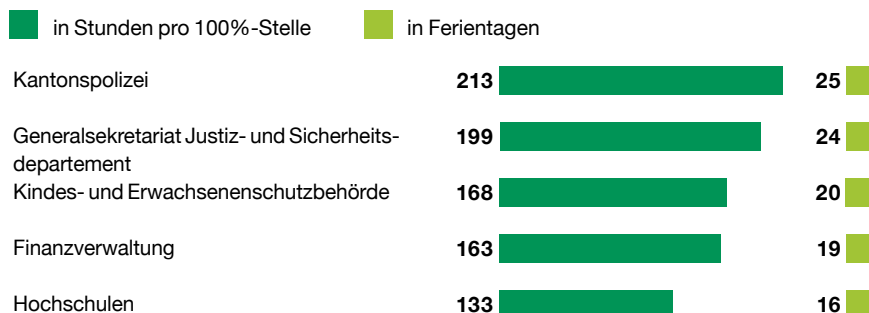
Eine übermässige Belastung der Angestellten berge ein erhebliches Gesundheitsrisiko. Doch auch aus unternehmerischer Sicht seien hohe Zeitsaldi ein Problem. «Überzeit ist ein finanzielles Risiko und kann erhebliche Mehrkosten bedeuten, etwa wenn die Angestellten spät abends oder am Wochenende arbeiten müssen», so die Einschätzung von Geiser.

tageswoche.ch/+mteyo

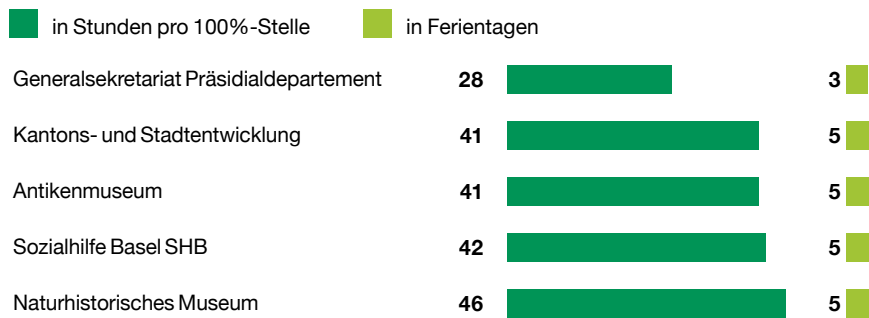
Zeitguthaben Ende 2015 nach Departement



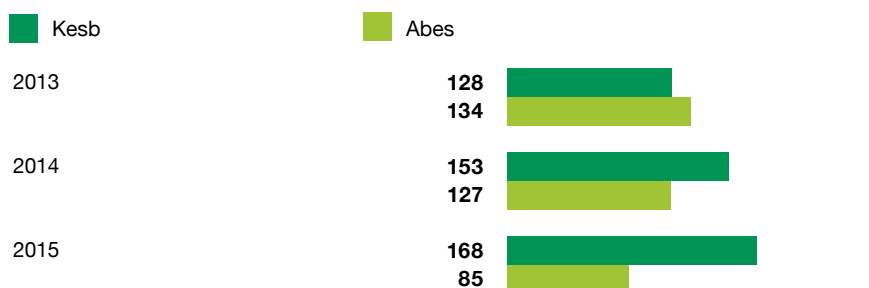
Dienststellen mit den höchsten Zeitguthaben



Dienststellen mit den tiefsten Zeitguthaben



Veränderung der Zeitguthaben bei Kesb und Abes (Artikel Seite 11)



Bei den Zahlen handelt es sich um Durchschnittswerte. Der Ferienanspruch ergibt sich aus den Stunden pro 100%-Stelle geteilt durch einen regulären Arbeitstag (8,4 Stunden). Die Werte wurden gerundet.



In der Basler Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde betreut der einzelne Mitarbeiter derzeit 235 Fälle.

FOTO: GETTY IMAGES

Arbeitsdruck

Die Kesb in Basel ist erst drei Jahre jung. Sie hat aber bereits einen Haufen Überzeit angesammelt.

Analyse zeigt: Basler Kesb ist überlastet

von Felix Michel

Seit dem Fall Flaach Anfang 2015 steht die Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (Kesb) sofort im Verdacht, wenn sich in der Schweiz eine Familientragödie ereignet. Damals wurde ihr von diversen Seiten die Schuld am Tod zweier Kinder zugeschoben. Das Bild war schnell gemacht: Die Kesb sei eine unfähige Behörde.

Ein Blick auf die Basler Kesb zeigt, dass die Behörde unter hohem Arbeitsdruck steht. Anfang 2013 gegründet, haben die inzwischen 50 Mitarbeiter durchschnittlich 168 Stunden Überzeit angehäuft. Dieses hohe Zeitguthaben hat seinen Grund: Nur gerade 20 Mitarbeiter sind allein für die

Behandlung von total 4712 aktiven Fällen zuständig. Der einzelne Mitarbeiter betreut also 235 aktive Fälle.

Die Kesb hat im Januar 2013 schweizweit das alte Vormundschaftssystem abgelöst. In Basel gibt es seither zwei neue Dienststellen: das Amt für Erwachsenenschutz und Beistandschaften (Abes) und eben die Kesb. Die Abes betreut Schutzbedürftige, die Kesb entscheidet, wer das ist.

41 Stunden mehr Überzeit seit 2013

Als die beiden Dienststellen im Jahr 2013 starteten, übernahmen sie Altlasten der Vorgängerbehörde. Innert Jahresfrist sammelten sie daher 130 Stunden Überzeit an. Die Abes konnte diese Mehrzeit seither deutlich abbauen. Bei der Kesb hingegen

stieg die Überzeit um 41 Stunden an. Patrick Fassbind, seit Mai 2016 Leiter der Kesb, sagt zur gegensätzlichen Entwicklung: «Die Änderungen im schweizerischen Kindes- und Erwachsenenschutzrecht betrafen vor allem die Kesb und mussten auch von ihr umgesetzt werden.»

Laut Fassbind haben die Umsetzung des neuen Rechts und die Aufbauarbeiten für die Kesb sehr viel Zeit in Anspruch genommen. Mit dem Resultat, dass die Überzeit pro Mitarbeiter drastisch anstieg. «Bei den Zeitguthaben handelt es sich zum kleinsten Teil um angeordnete Überstunden», sagt er. Der Grossteil seien Gleitzeitüberschüsse, die immer höher wurden, nicht bezogene Ferien und Dienstatlersgeschenke.

Zuversichtlich in die Zukunft

Keinen Unterschied zwischen angeordneten Überstunden und nicht bezogenen Ferien sieht Thomas Geiser, Arbeitsrechtler an der Hochschule St. Gallen: «In beiden Fällen gibt es zu viel Arbeit und letztlich ein Führungsproblem.» Eine Unterscheidung mache einzig aus betriebswirtschaftlicher Sicht Sinn, sagt er, da angeordnete Überstunden für den Arbeitgeber teurer seien.

«Überstunden zu leisten oder Ferien nicht zu beziehen, darf aus rechtlicher Sicht niemals ein Dauerzustand bleiben», sagt Arbeitsrecht-Experte Roger Rudolph. Um die Mehrzeit abzubauen, würde der Rechtsanwalt beispielsweise auf eine effizientere Prozessgestaltung setzen.

Der Zukunft der Behörde sieht Kesb-Leiter Fassbind zuversichtlich entgegen. «Die Aufbauarbeiten konnten Ende 2015 abgeschlossen werden», sagt er und versichert, dass es seither zu keiner Zunahme der Zeitguthaben mehr gekommen sei.

tageswoche.ch/+pnijc

×

Justizdirektor Baschi Dürr rühmt sich, die Überzeit in seinem Departement massiv verringert zu haben. Grundlage für den Erfolg waren nicht strukturelle Massnahmen, sondern Geld.

«Trendwende» im JSD teuer erkaufte

von Matthias Oppliger

Baschi Dürr lancierte den Basler Wahlkampf ungewohnt früh im Jahr. Schon Anfang März, als das bürgerliche Viererticket erst als Idee in den Köpfen der Parteistrategen existierte, führte er eine erste medienwirksame Veranstaltung durch. Dürr nutzte die vierteljährlich stattfindende Informationsveranstaltung des Justiz- und Sicherheitsdepartements (JSD), um ausführlich auf seine eigenen Leistungen aufmerksam zu machen. Die anwesenden Journalisten hatten sich eigentlich Antworten erhofft zu einem scharfen Polizeieinsatz wenige Tage zuvor gegen eine friedliche Demonstration.

Dürr zeigte lieber eine drei Jahre alte Powerpoint-Präsentation, um die grössten Erfolge seiner 1000-tägigen Amtszeit als JSD-Vorsteher aufzulisten. Besonders hervorgehoben wurde die sogenannte Trendwende bei den Überstunden im Polizeikorps. Erstmals seit sechs Jahren haben diese abgenommen und dies, obwohl mehr Einsätze geleistet wurden. Dürr, Kommunikationsprofi von Beruf, schaffte es, seine Botschaft rüberzubringen: Sämtliche Medien am Platz betonten tags darauf diese «Trendwende».

Regierung goutiert Sonderregelung

Wie eine detaillierte JSD-interne Aufschlüsselung der durchschnittlichen Zeitguthaben zeigt, geht der Grossteil der Überstundenreduktion auf einen einzigen Posten zurück: In Zusammenhang mit dem Ministerratstreffen der OSZE im Dezember 2014 häufte jeder Kantonspolizist im Schnitt 24 Überstunden an. Ein einmaliges Ereignis, das die ohnehin bereits rekordhohen Zeitguthaben der Polizisten weiter aus dem Lot brachte.

Damit dieser Sondereffort die Zeitkonten im JSD nicht über längere Zeit belastete, legte die Gesamtregierung bereits im August 2014 fest (also mehrere Monate vor

dem OSZE-Kongress), dass diese Überstunden von Dürr entgegen gängiger Praxis zu 100 Prozent ausbezahlt werden können. Kostendach: rund eine Million Franken. Gemäss Arbeitszeitverordnung des Kantons kommt die finanzielle Abgeltung von Überstunden nur infrage, wenn es nicht gelingt, diese innert 24 Monaten durch Freizeit zu kompensieren. Für die oberen Kader ist eine Auszahlung der Überstunden gemäss Gesetz gar nie erlaubt. Beide Regeln hebelte der Regierungsrat mit seinem OSZE-Sonderbeschluss aus.

Auch Ferientage ausgezahlt

Die durchschnittliche Überzeit im Korps der Kantonspolizei lag Ende 2015 bei 213 Stunden und damit 29 Stunden unter dem Vorjahreswert. Zwei Drittel dieser Reduktion sind auf die Auszahlung der OSZE-Überstunden zurückzuführen, die knapp eine halbe Million Franken gekostet haben. Diese «Trendwende», die sich Dürr im Wahlkampfsjahr 2016 so gerne auf die Fahne schreibt, ist also das Ergebnis eines OSZE-Sonderkredites.

Dürr sucht den Absprung aus dem JSD und will als Regierungspräsident repräsentativere Aufgaben übernehmen. Verständlich, dass er sich diesen Erfolg ans eigene Revers heften möchte. Mit der Analyse der TagesWoche konfrontiert, besteht Dürr darauf, die «Trendwende» erreicht zu haben.

Auch wenn man den OSZE-Einsatz und die einmaligen Auszahlungen rausrechnet, seien die durchschnittlichen Zeitguthaben bei der Kantonspolizei erstmals seit fünf Jahren nicht mehr gestiegen, sondern gesunken. «Die Kantonspolizei hat seit vier Jahren noch nie so wenig zu viel gearbeitet», sagt Dürr. «Ich bin nach wie vor stolz auf unsere Organisation, die auf allen Hierarchiestufen an dieser Trendwende mitgearbeitet hat.»

Neben den OSZE-Überstunden wurden auch weitere Überzeitsaldi finanziell beglichen, sogar Ferientage und Dienstalters-

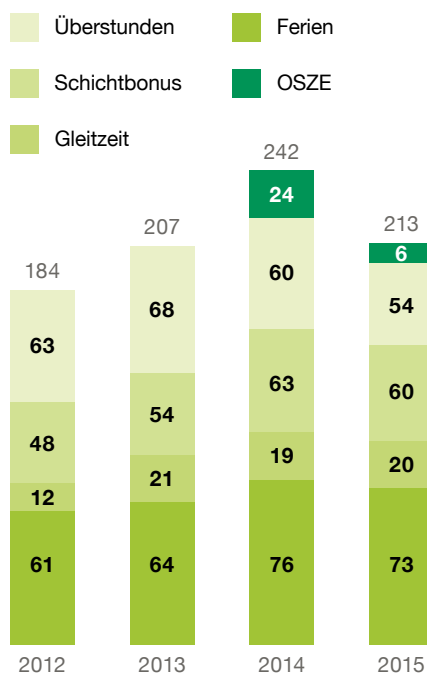
geschenke liess Dürr auszahlen. Kostenpunkt: insgesamt 1,8 Millionen Franken. Daneben habe sich auch die Pensionierung langjähriger Angestellter günstig auf die durchschnittlichen Zeitguthaben ausgewirkt. Alle diese Massnahmen schlagen sich in der Buchhaltung nieder, doch um von einer tatsächlichen «Trendwende» sprechen zu können, wären tiefergreifende strukturelle Veränderungen nötig. Die Polizisten haben noch immer länger gearbeitet, als sie müssten.

Wie nachhaltig erfolgreich Baschi Dürr im Kampf gegen die Überstunden im JSD tatsächlich war, wird sich erst nächstes Jahr zeigen. Wenn der Wahlkampf bereits über die Bühne ist.

tageswoche.ch/+0926t

×

Durchschnittliche Überzeit bei der Kantonspolizei



GRAPHIC: ANTHONY BERTSCH

Unternehmensberater Thomas Schwarb wirft einen kritischen Blick auf die Überzeitpraxis beim Kanton Basel-Stadt. Er ortet Führungsprobleme bei einzelnen Abteilungen.

Berater: Kanton sollte Überzeit auszahlen

von Matthias Opliger

Angestellte beim Kanton Basel-Stadt horten Überzeit, wie eine Daten-Analyse der TagesWoche zeigt. Insgesamt fast 600 000 Stunden haben die Verwaltungsangestellten bis Ende 2015 zu viel gearbeitet. Die oberste Basler Personalchefin Andrea Wiedemann sieht darin weder ein Problem, noch sieht sie Handlungs- oder Diskussionsbedarf zum Thema Überzeit.

Die TagesWoche hat den Unternehmensberater Thomas Schwarb mit den Zahlen konfrontiert und um eine Einschätzung gebeten. Schwarb ist Dozent an der Fachhochschule Nordwestschweiz und berät Unternehmen und Organisationen in Personal- und Lohnfragen. Einst hat er für die Gemeinde Riehen ein Überstundenmanagement eingerichtet.

«Hinweis auf ein Führungsproblem»

Auf die gesamte Verwaltung gesehen, beträgt die durchschnittliche Überzeit pro 100-Prozent-Stelle 101 Stunden. Diesen Wert hält Schwarb für eher typisch. «Überzeit ist nicht prinzipiell schlecht, solange sie tatsächlich durch Arbeit entsteht.» Verdächtig seien viel mehr Abteilungen, bei denen die Zeitguthaben zu tief sind. «Ein Saldo von Null Stunden kann fast nicht stimmen.» Eine solche Abteilung sei entweder überdotiert oder die Überstunden würden nicht ausgewiesen.

Ein Problem sieht Schwarb bei Abteilungen mit grösseren Personalbeständen und Zeitsaldi, die über längere Zeit anwachsen, wie es etwa im Justiz- und Sicherheitsdepartement oder im Finanzdepartement der Fall ist. «So etwas ist ein Hinweis auf ein Führungsproblem», sagt Schwarb. Vorgesetzte müssten dafür sorgen, dass ihre Angestellten nicht überlastet seien.

Werte von 160 Stunden Überzeit oder mehr in einem Jahr findet er problematisch. «Würde diese Zeit kompensiert, bedeutete

das fast einen Monat zusätzliche Freizeit.» Ein solcher Missstand könne verschiedene Gründe haben: «Entweder ist die Arbeit schlecht organisiert, die Leute sind nicht ausreichend qualifiziert, die Vorgaben nicht klar oder die Abteilung ist schlicht unterdotiert. Das sind letztlich alles Führungsprobleme.» Wird strukturell Überzeit angehäuft, also im ordentlichen Arbeitsablauf, liege ein weiteres Problem vor: «Der Stellenplan bildet die Realität nicht ab.»

Auszahlen statt mitschleppen

Während der Kanton die Zeitguthaben in vielen Dienststellen seit mehreren Jahren mitträgt, plädiert Schwarb für einen radikalen Schnitt: «Haben sich die Zeitguthaben einmal akkumuliert, scheint es sinnvoll, diese mittels Auszahlung auf Null zurückzusetzen und danach ein engeres Kontrollregime zu errichten.» Es diene niemandem, wenn Altlasten lange Zeit mitschleppt würden.

Eine Auszahlung ergebe auch buchhalterisch Sinn, denn die Rückstellungen müssten ja ohnehin gemacht werden (in Basel betrugen diese Ende 2015 gesamthaft rund 30,5 Millionen Franken). «Ausnahmsweise dürfen sogar Ferien, insbesondere die über dem gesetzlichen Minimum, ausbezahlt werden», sagt Schwarb.

tageswoche.ch/+sgii1



Genaue Zeiterfassung lohnt sich.

FOTO: GETTY IMAGES

Dienststellen mit den höchsten Zeitguthaben im Zeitverlauf

Dienststelle	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015
Kantonspolizei	160	157	174	187	208	242	213
Generalsekretariat JSD	-	-	282	286	311	323	199
Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (ab 2013)	-	-	-	-	128	153	168
Finanzverwaltung	152	143	163	194	163	177	163

GRAFIK: CAROL ENGLER



Das erste Stadionkonzert der Schweiz gaben 1982 die Rolling Stones, 1995 spielten sie sogar zweimal im Joggeli.

FOTO: KEYSTONE

St.-Jakob-Park

Die Konzerte im alten Joggeli waren Kult. 2016 aber machen die Weltstars einen Bogen um Basel. Das hat gute Gründe.

Warum das Basler Stadion nicht gerockt wird

von Marc Krebs

Im Schweizer Fussball ist Basel unschlagbar. Bei den Stadionkonzerten aber spielt man am Rhein in der Challenge League. Herausgefordert von Zürich und Bern – und mittlerweile auch von diesen überholt. AC/DC rockten neulich im Stade de Suisse, Coldplay lockten vor einer Woche zweimal ins Letzigrund. Und auch St. Gallen schmückte sich mit einem Stadionkonzert, als dort Herbert Grönemeyer in der AFG Arena auftrat.

Nur in Basel spielt diesen Sommer weder ein Fussballteam noch die Musik. Warum nicht?

«Es hat sich nicht ergeben», sagt Jonas Blechschmidt, Leiter Stadion & Gastronomie beim FC Basel. Es sei ein bisschen wie an der Börse: Jedes Stadion versuche sich anzubieten, am Ende seien es aber mehrere Faktoren, die passen müssten – die Grösse der Bühne, die Grösse des Stadions, der Tourplan der Bands.

Fussball über alles

Im Fall des St.-Jakob-Park spielt auch der Fussballkalender eine dominante Rolle. Allein die alljährlichen Aussichten des FCB, auf der internationalen Bühne spielen zu können, erschweren langfristige Reservationen für Konzerte. In diesem Jahr habe zudem der Final der Uefa Europa League viele Ressourcen absorbiert, sagt Blechschmidt.

Der FCB scheint andere Prioritäten zu setzen. Er blockiert in der spielfreien Zeit das Stadion gleich selbst mit seiner Generalversammlung. Diese findet erstmals im St.-Jakob-Park statt: Am Nachmittag des 18. Juni lädt der Verein zudem zum öffentlichen Stadion-Tag mit Festbetrieb. Musik gibts auch, von der Lörracher Coverband Live Time.

Die Urheber der grossen Hits aber, sie treten allesamt andernorts auf. «Wir hoffen, dass wir im nächsten Jahr wieder ein grosses Konzert nach Basel holen können», sagt Blechschmidt. «Im Moment laufen erste Gespräche mit Veranstaltern.» Allerdings müssen die Daten in einen bestimmten Slot fallen, im Juni und Juli 2017. «Denn während der Fussballsaison ist es uns kaum möglich, das Stadion ganze zehn Tage lang zu blockieren, die für den Auf- und Abbau eines Stadionkonzerts erforderlich sind», sagt Blechschmidt. «Wir lieben Konzerte im St.-Jakob-Park, aber der Fussball hat klar Vorrang.»

«Andere Städte bemühen sich viel aktiver um Konzerte.»

Thomas Dürr, Act Entertainment

Nicht so in Zürich, mag man nun hämisch sagen. Dafür aber weise Zürich den Konzerten eine grössere Bedeutung zu als Basel. Das sagt Thomas Dürr, der mit seiner Agentur Act Entertainment mittlerweile zum gewichtigsten Veranstalter der Schweiz aufgestiegen ist und in diesem Sommer Coldplay, Rihanna und Beyoncé in den Letzigrund bringt.

Dürr hat seinen Hauptsitz noch in Basel und würde gerne im St.-Jakob-Park Konzerte durchführen, so wie zuletzt 2015, als er Helene Fischer engagierte. Aber auch er stellt fest, dass der Fussball hier über allem steht. «Die Kosten für einen Ersatzrasen machen den St.-Jakob-Park teuer», sagt Dürr. Hinzu komme, dass sich die Konzertsstadt Basel habe abhängen lassen. «Andere Städte bemühen sich viel aktiver um Grosskonzerte – und kommen Veranstaltern auch mehr entgegen, etwa bei den Sicherheitskosten.»

Tatsächlich hat Basel seit dem Abbruch des alten Joggeli an Attraktivität bei Konzertveranstaltern eingebüsst. Die Stadt verspielte sich vor allem 2004 Sympathien, als sie für das Konzert von Simon & Garfunkel so viele Polizisten aufbot wie für ein Hochrisikospiele gegen den FCZ – und eine entsprechend hohe Rechnung stellte. Good News-Gründer André Béchir focht diese rechtlich an und verlor. Also kehrte er, der seit den 1980ern die Rolling Stones, Pink Floyd oder Michael Jackson nach Basel gebracht hatte, der Rheinstadt den Rücken.

Das Standortmarketing bemühte sich zwar, die Wogen wieder zu glätten. Aber zusammen mit anderen Mängeln – für Lastwagenanlieferungen und den Bühnen-

bau ist der St.-Jakob-Park weniger ideal als etwa das Leichtathletikstadion Letzigrund – geriet Basel nach drei Jahrzehnten Stadionrock ins Hintertreffen.

Und auch wenn die Stadt davon abgekommen ist, pro Konzertbesucher 2.40 Franken aufs Ticket zu schlagen, seien die Sicherheitskosten in Basel noch immer zu hoch. «In Basel zahle ich als Veranstalter 1.80 pro Besucher, wie bei einem Fussballspiel. Nur kann man das doch nicht vergleichen», sagt Dürr. Er rechnet vor, dass die Sicherheit ums Stadion so bei einem ausverkauften St.-Jakob-Park mit 73 800 Franken zu Buche schlagen würde. «Zürich kommt uns viel mehr entgegen, da zahlen wir ungefähr halb so viel.»

Coldplay gaben Zürich den Vorzug

Noch attraktiver ist St. Gallen: Oskar Schmucki von der Stadtpolizei sagt auf Anfrage, dass für das Grönmeyer-Konzert keinerlei Sicherheitskosten in Rechnung gestellt wurden. «Wir zählen diesen Einsatz zur Grundversorgung. St. Gallen verlangt erst ab 200 Einsatzstunden Geld von Veranstaltern», sagt Schmucki.

Die Basler Polizei will die Vereinbarungen in anderen Kantonen «wie üblich nicht kommentieren», sagt Mediensprecher

Andreas Knuchel. Er teilt aber mit, dass «das Justiz- und Sicherheitsdepartement derzeit daran ist, die Struktur der Verrechnungen zu überprüfen». Mehr könne er dazu aber nicht sagen. So kann man nur vermuten, dass Basel den Standortnachteil erkannt hat und reagieren will.

14 000 Tickets mehr im Verkauf machen fast zwei Millionen Franken aus.

Im Fall der zwei Coldplay-Konzerte aber sprach am Ende ein anderer Grund für Zürich und gegen die anderen Schweizer Stadien: die Grösse. Denn während im St.-Jakob-Park 41 000 Konzertbesucher Platz finden, sind es im Letzigrund mit seiner Tartanbahn 48 000.

Bei zwei Konzerten heisst das: 14 000 Tickets mehr im Verkauf. Im besten Fall macht das einen Mehrumsatz von fast zwei Millionen Franken aus. Und den wollte sich die britische Band nicht entgehen lassen. «Am Ende waren es Coldplay selber, die sich für Zürich entschieden», sagt Thomas Dürr.

tageswoche.ch/+eydgh

x

ANZEIGE

Stimmen Festival
12.-31. Juli '16

Artists listed on the poster include: Jamie Cullum, Dweezil Zappa, Frank Zappa, José James, Alejandra Ribera, Tindersticks, Y'AKOTO, Rocky Dawuni, Ed Motta, Massive Attack, Ensemble Corund, Akua Naru, Frank Turner & The Sleeping Souls, Well Soon, Ernest Ranglin & Friends, Cheikh Lô, Carmen Souza, Tony Allen u.a., Yael Deckelbaum, Sophie Klußmann & Julian Behr, Holly Macde, Mockemalör, Luis, Dorothee Miels & Mine & lauten compagney, Max Mutzke, Jesper Munk, Suzanne Vega, Movement, The Temperance Movement, Zahra, Hindi, Travis, Rocky, Massive Attack, Ed Motta, Ensemble Corund, Akua Naru, Frank Turner & The Sleeping Souls, Well Soon, Ernest Ranglin & Friends, Cheikh Lô, Carmen Souza, Tony Allen u.a., Yael Deckelbaum, Sophie Klußmann & Julian Behr, Holly Macde, Mockemalör, Luis, Dorothee Miels & Mine & lauten compagney.

TICKETS: WWW.STIMMEN.COM

Premiumsponsoren: Sparkasse Lörrach-Rheinfelden, badenova

... und viele mehr!



Vom Bauernbub im marokkanischen Dorf zum Bürgermeister in den Niederlanden: Ahmed Aboutaleb

FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Ahmed Aboutaleb

Zum 500-Jahr-Jubiläum der Erasmus-Bibel plädierte der Bürgermeister von Rotterdam in Basel für Weltoffenheit.

Ein Muslim auf Mission in Basel

von Gabriel Brönnimann

In Basel teilen wir Ihre Philosophie», sagte der Basler Stadtpräsident Guy Morin beim Empfang von Ahmed Aboutaleb, Bürgermeister von Rotterdam. Die beiden Hafenstädte verbinde mehr als der Rhein.

Er sei fasziniert davon, wie Aboutaleb sich an der Migrationsdebatte beteilige, «und wie Sie sich für einen Islam der Tole-

ranz einsetzen, Brücken bauen in Ihrer Stadt». In Basel teile man die Überzeugung, dass alle profitieren, wenn alle willkommen sind. Morin: «Wir helfen allen, Deutsch zu lernen, und bringen die verschiedenen religiösen Gruppen zusammen.»

Anlass des Empfangs war das Jubiläumsjahr der Basler Erasmus-Bibel im Jahr 2016: Erasmus von Rotterdam hatte mit der erstmaligen Publikation des gesamten griechischen Urtextes den Grundstein zur

modernen Bibelforschung gelegt. Vom 13. bis zum 15. Juni weilte eine Delegation aus Rotterdam in Basel. Man sprach über wirtschaftliche Themen, über Migrationspolitik und Kulturelles.

Ahmed Aboutaleb, der Sohn eines Bauern und Imams aus einem Dorf im marokkanischen Rif-Gebirge, der es zum weltweit geachteten Politiker gebracht hat, bedankte sich bei den Gastgebern – und hielt spontan eine 15-minütige Rede.

Erasmus von Rotterdam habe ihn viel gelehrt. Schliesslich sei er durch einen Heiligen zu seinem Namen gekommen (Aboutaleb spricht auf Erasmus von Antiochia an). Dieser sei, in Syrien von Römern verfolgt, letztlich über die Berge und das Mittelmeer in Italien angekommen.

«Es hat sich nicht viel verändert. Erasmus, ein Flüchtling aus Syrien in Italien», so Aboutaleb. «Historiker sagen gelegentlich, die Geschichte wiederhole sich durchaus, aber nie unter den genau gleichen Umständen. Hier sind wir wieder, es geht um Migration, europäische Städte, Instabilität, Flüchtlinge – es betrifft die ganze Welt.»

Und so spannte Aboutaleb mit Leichtigkeit einen Bogen, der vom Jahr 300 (Erasmus von Antiochia) über den Humanismus (Erasmus von Rotterdam), die Aufklärung und die Demokratie bis zur modernen Stadt der Gegenwart reichte. Und was Letztere leisten müsse, weil sie, und nur sie, Zukunft, Fortschritt und Frieden bedeute.

Das sieht Ahmed Aboutaleb als seine Aufgabe, die Verbreitung dieser Ideen ist seine Mission – auch in Basel. Der Mann, der nach den Pariser Anschlägen am Fernsehen zur muslimischen Gemeinde sagte: «Wenn euch die Freiheit hier nicht passt,

packt eure Koffer und geht!», setzt den Dialog, die Verständigung, die soziale Integration ins Zentrum aller Anstrengungen. In Basel sagte er: «Integration bedeutet nicht, seine Identität zu verlieren. Sie bedeutet, mehr über die Identität des anderen zu wissen. Eine Referenz zu haben.»

Deshalb sei er der festen Überzeugung: «Eine Reformation des Islam wird nicht aus der islamischen Welt kommen, sondern von hier. Hier sind die Muslime frei, frei im Denken, frei im Reden, es gibt Demokratie. Sie können von den anderen Aufgeklärten lernen.» Wie Guy Morin erwähnte Aboutaleb die Brücken, die man in der Stadt – und zwischen den Städten – immer aufs neue bauen müsse. «Deshalb müssen wir es den Menschen ermöglichen, Brücken zu schlagen zwischen den verschiedenen Kulturen. Längerfristig ist das pure Magie.»

«Eine Reformation des Islam wird nicht aus der islamischen Welt kommen, sondern von hier. Hier sind die Muslime frei.»

Aboutaleb schloss mit den Worten: «Wir müssen offen sein, wir müssen international sein. Wir müssen mit anderen Städten und Nationen zusammenarbeiten. Dank des Rheins sind wir gut verbunden – auch mit der Schweiz. Verbunden auch dank der Aufklärung, dank der Kultur. In all das müssen wir auch in Zukunft investieren.»

Der TagesWoche stand der Bürgermeister danach für Fragen zur Verfügung.

Herr Aboutaleb, was sind für Sie die wichtigsten Gemeinsamkeiten von Rotterdam und Basel?

Ich glaube, dass es demokratische Städte sind, multikulturelle Städte. Bei uns sind alle Religionen der Welt vertreten, ebenso alle Kulturen der Welt. Und Erasmus von Rotterdam haben wir auch noch gemeinsam. Geboren in Rotterdam, gestorben und begraben in Basel. Unsere Städte sind durch den Rhein verbunden, also gibt es viel Handel. Und nicht zuletzt – vielleicht das Wichtigste – teilen wir einige Werte.

Welche genau?

Die Werte der Aufklärung. Wir sind moderne Städte, moderne Demokratien.

Wir können also voneinander lernen?

Immer. Wenn Städte nicht bereit sind, einander zuzuhören und voneinander zu lernen, dann werden sie zugrunde gehen. Das liegt insbesondere daran, dass die Zukunft den Städten gehört. Wenn man beobachtet, was auf der Welt geschieht, dann stellt man fest, dass der Einfluss der Nationalstaaten schwindet. Die Bedeutung der Städte und ihrer Ballungsgebiete nimmt hingegen stetig zu. Die Wirtschaft von Nationen wird heute in Städten gemacht – in Europa haben wir keine Agrargesellschaft,

die Städte schaffen Wohlstand. Wenn Städte smart sein wollen, müssen sie voneinander lernen, statt alte Fehler zu wiederholen.

Was wäre zum Beispiel smart?

Investitionen. In Bildungs- und Humankapital und in Innovation.

Aber gibt es im Westen nicht eine stärker werdende Gegenbewegung zu dem Modell, das Sie beschreiben? Von Leuten, die das Rad zurückdrehen wollen?

Ich glaube, es gibt gar keinen Weg zurück. Wenn Sie schauen, wo in Zukunft wirtschaftlicher Wert generiert werden kann, dann gibt es keinen anderen Ort als die Stadt. Die intelligentesten Regierungen – auf nationaler Ebene – sind diejenigen, die in ihre Städte investieren. Es ist ganz einfach: Die Universitäten sind in der Stadt und die kulturellen Zentren. Die Innovationen entstehen in der Stadt. Die Energiewende ebenfalls. Die kritischsten Menschen, gerade wenn es um Lebensqualität geht, leben in der Stadt. Man muss wirklich blind sein, um zu leugnen, dass Städte die Zukunft sind.

Sie selbst haben in Ihrer Begrüßungsrede gesagt, je nach Ausgang der US-Wahlen dürfen Sie womöglich bald nicht mehr in die USA einreisen.

Das Interessante an der Demokratie ist doch: Sie ist eine Art Reinigungsgerät. Wenn Leute bei den Wahlen einen Fehler machen, indem sie zum Beispiel die falsche Person wählen, kann man das nach ein paar Jahren wieder korrigieren. Genau da liegt auch der Fehler in der arabischen Welt, dass nämlich keine muslimischen Parteien in den Parlamenten zugelassen werden. Man sollte ihnen die Chance geben – auch um zu zeigen, dass sie unfähig sind, den Laden zu schmeissen. Dann sind sie nach ein paar Jahren wieder weg.

Sie haben vorhin erzählt, dass Sie sich bei einem Nachbarschaftsprojekt persönlich einbringen. Können Sie etwas genauer erklären, was Sie da tun?

Das ist kein Projekt, das ist meine Art zu arbeiten. 2009 habe ich damit angefangen. Da habe ich zu meinen Bürgern gesagt: «Ich würde gerne etwas verändern bezüglich Lebensqualität und Mitsprache.» Das bedeutet mittlerweile konkret: Wir haben über 50 anerkannte Komitees in den Quartieren – und die haben zum Beispiel das Recht, über 200 Stunden Polizeiarbeit zu verfügen. Und sie können drei Prioritäten der Polizeiarbeit bestimmen. Die Polizei macht ihre Arbeit und berichtet an die Bevölkerung. Wenn etwas schiefgeht, können Bürger sich bei mir melden, dann ergreifen wir Massnahmen, machen Veränderungen, erhöhen die Budgets. So bringen wir die Verantwortung in die Viertel zu den Leuten.

«Wir müssen die Stadt vorwärtsbringen. Das überlasse ich nicht einfach den Beamten, diesen Prozess führe ich höchstpersönlich.»

Sie gehen auch persönlich zu den Menschen.

Ich gehe jede Woche in die Viertel und lade die Leute ein, mit mir, dem Polizeikommandanten und dem Staatsanwalt zu sprechen – über sensible Themen wie soziale Integration, um die Leute, um die Geschichten zusammenzubringen, um den Leuten zu ermöglichen, einander

ANZEIGE

Fessenheim und Beznau: Die Defizite der Alt-Reaktoren



Öffentliches Hearing mit:

- Prof. Manfred Mertins: Wie unsicher ist Fessenheim – und wo verletzt die Anlage europäische Sicherheitsnormen?
- Dr. Ilse Tweer: Fessenheim, Beznau und die Schäden in den belgischen Atomreaktoren: ein Vergleich
- Kaspar Müller: Selbstverschuldete finanzielle Schieflage der Atomkraftwerke – wie wirkt sich diese auf die Sicherheit aus und wer soll das bezahlen?

Vorträge sind öffentlich, Eintritt frei

Ort: Rathaus Basel, am Marktplatz

Zeit: Mittwoch, 22. Juni 2016, 10 Uhr



TRAS Trinationaler Atomschutzverband
ATPN Association Trinationale
de Protection Nucléaire

zuzuhören. Den Sorgen – aber auch den positiven Dingen. Trotz allen Schwierigkeiten des Lebens in einer modernen Stadt müssen wir zusammenleben! Wir müssen die Stadt vorwärtsbringen! Das überlasse ich nicht einfach einem Beamten. Diesen Prozess führe ich höchstpersönlich.

Selten habe ich einen Politiker erlebt, der so voller positiver Energie zu sein scheint. Wenn ich mir eine persönliche Frage erlauben darf: Hängt das womöglich mit Ihrer persönlichen Geschichte zusammen – Ihren bescheidenen Wurzeln und was aus Ihnen wurde – etwas, das man fast den «European Dream» nennen könnte?

Ja. Viele Politiker sprechen über Armut, ohne zu wissen, was das ist. Ich bin ein Produkt von Armut. Geboren in ärmsten Verhältnissen. Ich musste ohne Schuhe laufen. Ohne Jacke, wenn es kalt war. Abends zu Bett gehen bedeutete nicht, in einem Bett schlafen zu können, sondern auf dem harten Boden. Mit einer Mahlzeit pro Tag im Magen, manchmal mit weniger. Darum: Ja, ich bin sehr motiviert, um in Menschen zu investieren, um nach Trittmöglichkeiten zu suchen für eine bessere Zukunft. Das ist es, was mich motiviert. Als ich 2009 Bürgermeister wurde, habe ich ein wunderbares Bild erhalten – es zeigte Rotterdam, die Strassen, die Häuser, das Wasser, alles. Meine erste Frage war: Wo sind die Menschen? In einer Stadt geht es um Menschen.

Es werden vermehrt Stimmen laut, die Unterschiede zwischen Menschen machen.

Ich weiss, dass der Islam, dass die Muslime derzeit das Ziel von Kritik sind in Europa. Es gibt viel Fremdenfeindlichkeit, es gibt Rassismus. Und trotzdem verlange ich von Muslimen: Nehmt nicht eine Opferrolle an, lasst euch nicht unterkriegen. Seht euch als fantastische Bürger der Zukunft. Tretet hervor, zeigt euch, nehmt Teil am Leben der Gemeinschaft – und wir werden auf euch bauen, und ihr werdet innerhalb der nächsten Jahrzehnte diese Stadt mitbesitzen, sie wird auch eure Stadt sein. Vielleicht nicht für euch, aber für eure Kinder.

«Ich bin ein Produkt von Armut. Ich bin sehr interessiert, in Menschen zu investieren.»

Freuen sich die Menschen über diese langfristige Perspektive?

Nein, diese Botschaft stösst nicht auf breite Zustimmung unter Muslimen in den Niederlanden. Aber ich muss sie verbreiten, weil ich wirklich glaube, dass das der einzige Weg ist, eine stabile Gesellschaft zu bauen. Andererseits müssen wir die Mehrheit ebenso dazu anhalten, ihre Türen zu öffnen. Wenn jemand an die Tür klopft und mitmachen möchte, aber man hält ihm die Tür zu, funktioniert das auch nicht.

Die Einheimischen müssen sich mit integrieren?

Integration ist ein gemeinsamer Prozess. Es ist faszinierend, die Leute davon zu überzeugen, dass genau das eine stabile Zukunft unserer Städte bedeutet – nichts anderes. Wenn eine Stadt nicht stabil ist, dann wird kein Investor an ihr interessiert sein. Das bedeutet Jobprobleme, das bedeutet Sicherheitsprobleme und so weiter. Kurz: Bei der Stabilität fängt alles an. Sie ist das Fundament für eine prosperierende Stadt mit Zukunft. Manchmal sagen Leute: Dieser Bürgermeister muss das sagen, er hat Ambitionen auf ein höheres Amt, ihm geht es nur um seine Person. Lassen Sie mich erwidern: Ich sitze sehr gut auf meinem politischen Stuhl. Aber wenn dieser Stuhl verschwinden sollte, beherrsche ich immer noch alle Methoden des Kartoffelanbaus. Ich bin der Sohn eines Bauern.

Wie wichtig ist es für Sie, dass die Leute Sie mögen?

In der Politik können Sie sich nicht nur Freunde machen. Sie müssen auch Opposition haben. Und Feinde. Leider habe ich auch Feinde. Deshalb lebe ich unter Personenschutz. Opposition ist okay, aber Feinde sind weniger gut zu ertragen: Es ist nicht schön, wenn man weiss, dass da jemand ist, der dich umbringen will. Das ist eine Realität, mit der ich umgehen muss. Auf der anderen Seite spüre ich grosse Unterstützung, und das ist wichtig. Wenn ich meine Vision meiner Stadt vertrete, am TV, Radio, in einem Zeitungsartikel, dann erhalte ich Hunderte E-Mails und Briefe. Auch Kritik, aber meistens sehr wohlwollende.

Was, denken Sie, kann Basel von Rotterdam lernen?

Ich fühle mich nicht in der Position, den Leuten in Basel zu sagen, was sie tun sollen. Basler sind kluge, weltoffene Bürger, und die Regierung hat ein Auge auf die Dinge, die in der Welt geschehen. Das tun wir alle. Ich denke, wir sollten alle vorausschauend sein: Unsere Wertschöpfung sollte nachhaltig sein, nicht kurzfristig gedacht, und sie sollte auf Werte wie Natur- und Ressourcenschutz bauen – neue Wege, mit Mutter Erde, dem Wasser und dem Leben umzugehen. Das ist hier sicher dasselbe wie in Rotterdam.

Sie sind zwar erst gerade angekommen, aber was kann Rotterdam von Basel lernen?

Nun, ich bin gespannt, warum die Schweiz in 26 Kantone aufgeteilt ist und wie das in der Praxis gehen soll. Und ich bin auch gespannt, wie das Land das mit der direkten Demokratie hinkriegt. Ich persönlich bin kein Fan des Referendums – ich bevorzuge die direkte Beteiligung und die repräsentative Demokratie –, aber wir in den Niederlanden sind neugierig herauszufinden, wie sich dieses Modell bei euch schon so lange Zeit hält.

tageswoche.ch/+rtqgw

x

ANZEIGE

2. BASLER SOMMERAKADEMIE

LEONHARDSKIRCHE
FORUM FÜR ZEITFRAGEN

FRÖH LICH SCHEI TERN

Sa | 2. Juli | 2016
9 – 21.30 Uhr

VORTRÄGE
Dagmar Fenner
Verena Naegeli
Mathias Binswanger

RUNDGÄNGE
Irina Bossart
Markus Christen
Gabriele Pohlig

MUSIKALISCHE IMPROVISATIONEN
Susanne Doll

ABENDPROGRAMM
Sophie Bischoff, Slampoetin

INFOS/ANMELDUNG
bis 23.6.2016 an:
info@forumbasel.ch
www.forumbasel.ch

TAGUNGSBEITRAG
CHF 90 (Tagungskasse, in bar)

VERANSTALTERINNEN

- Projekt Frauentheologie Basel
- Forum für Zeitfragen, Basel
- Pfarramt für Industrie und Wirtschaft BS / BL

Der US-Kunsthändler Helly Nahmad steht im Fokus der Ermittler. An der Art darf er sich trotzdem in Szene setzen.

Dubioser Typ mit wertvollen Werken

von Renato Beck

Niemand kann behaupten, die Zulassungsbedingungen der Art Basel seien nicht streng: Jeder Besucher der begehrten Preview wird von den Organisatoren selektioniert, selbst Millionäre müssen um VIP-Einlässe betteln.

Nicht ganz so genau nimmt man es bei der Selektion der Galeristen. Das zeigt der Fall des berüchtigten und millionenschweren New Yorker Kunsthändlers Helly Nahmad. Sein Familienclan hält den grössten Bestand an Picasso-Werken ausserhalb der Erbenfamilie. Geschätzter Wert: eine Milliarde Dollar.

Helly Nahmad ist bestens vernetzt in der Welt der geldschweren Prominenz. Er gilt als enger Freund von Leonardo DiCaprio. Auf Fotos sieht man sie eng beisammen und an der letztjährigen Art wurde der Filmstar am Stand von Nahmads Galerie gesichtet. Nahmad ist einer, den man bei der weltgrössten Kunstmesse dabei haben muss.

Womöglich traf DiCaprio letztes Jahr in Basel auch mit Helly persönlich zusammen. Terminlich passte es: Nahmad war frisch aus Gefängnis und Hausarrest entlassen – ein Gericht in New York hatte ihn 2013 zu einem Jahr Haft und einer Geldstrafe von rund 6,5 Millionen Dollar verurteilt. Helly Nahmad stand an der Spitze eines illegalen Glücksspielrings, an dem Mafiosi, russische Oligarchen und andere Superreiche beteiligt waren. Der Umsatz soll 100 Millionen Dollar betragen haben.

Wiederholt vor Gericht

Helly Nahmad und dessen Vater Davis stehen auch in einem anderen Verfahren in New York vor Gericht. Die unappetitliche Geschichte dreht sich um Raubkunst, die von den Nahmads über Briefkastenfirmen

verschleiert worden sein soll. Erst mit den Enthüllungen rund um die Panama Papers wurde die Eigentümerschaft des im Genfer Zollfreilager sichergestellten Modigliani enthüllt.

Die Liste der Rechtshändel ist so lang wie vielfältig: 2005 klagte eine ehemalige Mitarbeiterin auf sexuellen Missbrauch gegen Helly Nahmad und weitere Angehörige der Familie. Man fand aussergerichtlich zu einer Einigung.

Art Basel lässt Nahmad gewähren

Das für Helly Nahmad gefährlichste Verfahren aber läuft in der Schweiz. Nahmad soll über seine Galerie 10 Millionen US-Dollar reingewaschen haben. Die Gelder sollen aus illegalen Wetten und Erpressungen stammen, Auftraggeber russische Oligarchen sein. Ausserdem wirft ihm die Bundesanwaltschaft die Mitgliedschaft in einer kriminellen Organisation vor, die von Hellys Vater David finanziert worden sein soll. Die Behörden haben deshalb Gelder in der Höhe von 15 Millionen Dollar eingefroren, die sich auf Schweizer Konten befinden. Ans Licht kamen die Ermittlungen, weil sich David Nahmad vergeblich gegen die Massnahme gewehrt hatte.

Das Verfahren gegen Helly Nahmad läuft noch immer, wie die Bundesanwaltschaft auf Anfrage bestätigt. Gleichwohl darf der Kunsthändler an der Art Basel seine Blue Chips ausstellen und Geschäfte machen. Und das, obwohl Artikel 21 der Zulassungsbedingungen festlegt, «dass es für Aussteller zwingend ist, sich an alle existierenden Gesetze, insbesondere gesetzliche Bestimmungen hinsichtlich der Fälschung von Kunstwerken und deren Provenienz, Wirtschaftsbetrug, Geldwäsche und dem illegalen Import und Export von Kunstwerken, die speziellen Bestimmungen durch den Kulturgüterschutz unterliegen, zu halten.»



Helly und David Nahmad. FOTO: A. MAGNANI

Der Artikel wird nicht auf Helly Nahmad angewendet, wie Art-Basel-Sprecherin Dorothee Dines erklärt. Sie führt als Begründung die Unschuldsvermutung ins Feld. «Des Weiteren sind für uns Tatbestände von Bedeutung, die im Zusammenhang mit Aktivitäten im Kunsthandel stehen. Helly Nahmad wurde in den USA für illegales Glücksspiel verurteilt und hat eine Haftstrafe abgesessen. Es handelt sich um einen Tatbestand, der nicht im Zusammenhang mit seinen Aktivitäten im Kunsthandel steht», so Dines.

Finanzdepartement schweigt

Monika Roth, Strafrechtsprofessorin und Expertin für den Kunstmarkt, hatte die Haltung der Messe diesbezüglich bereits eine Woche zuvor kritisiert (siehe Interview mit der TagesWoche Nr. 24 vom 10. Juni 2016). Die Messe habe trotz Unschuldsvermutung eine Verantwortung gegenüber der Öffentlichkeit und müsste ein Interesse daran haben, die Integrität der Art Basel und ihren Ruf zu wahren, sagte Roth im Interview – man wolle es sich mit einflussreichen Ausstellern wie der Familie Nahmad offenbar nicht verscherzen.

Nicht zum Fall äussern will sich das Basler Finanzdepartement, das mit Eva Herzog eine Verwaltungsrätin der Messe stellt. [tageswoche.ch/+9bjei](https://www.tageswoche.ch/+9bjei) ×

Bilder von Kunst und Menschen an der diesjährigen Art Basel finden Sie ab Seite 34.

Lautsprecher auf Allmend? Geht gar nicht!

von Yen Duong

Ein Besuch am Rhein mit kleinem Lautsprecher kann schnell teuer werden: Die Basler Polizei verteilt Ordnungsbussen von bis zu 100 Franken – unabhängig von Lautstärke und Tageszeit. Denn gemäss der Polizei ist «das Verwenden einer stationären oder tragbaren Lautsprecheranlage bewilligungspflichtig».

Als Privatperson ist eine Bewilligung jedoch unmöglich zu erhalten, auch wenn das Justiz- und Sicherheitsdepartement auf seiner Website mit «Lautsprecher und Allmend? Das geht!» das Gegenteil behauptet. Das musste neulich M.A.* lernen. Er wollte an einem Samstag von 15 bis 18 Uhr eine kleine Geburtstagsfeier am Unteren Rheinweg organisieren. Beim Waffenbüro beantragte er per E-Mail (ein Formular gibt es nicht) eine Bewilligung für eine kleine Musikanlage – und erhielt eine Absage.

Die schriftliche Begründung: «Da dieser Anlass nicht im öffentlichen Interesse steht, sondern ausschliesslich privaten Interessen dient, können wir Ihnen, neben dem nicht vorhandenen öffentlichen Interesse, auch aus Gründen der Gleichbehandlung keine Bewilligung ausstellen.»

Auch die TagesWoche versuchte für eine kleine Grillade eine Bewilligung für einen Lautsprecher am Rhein zu erhalten, persönlich beim Waffenbüro am Unteren Rheinweg – ebenfalls eine Absage. Bei privaten Anlässen gebe es grundsätzlich keine Bewilligungen für Lautsprecher, sagte ein Polizist vor Ort. «Es muss ein öffentliches Interesse für eine solche Anlage vorhanden sein. Ansonsten müssten wir jedem eine Bewilligung erteilen.»

M.A. findet: «Allmend sollte für jedermann zugänglich sein. Es ist schleierhaft, wieso die Nutzung von Lautsprechern für Privatpersonen ausgeschlossen ist.» Er bemängelt auch, dass es keine Rekursmöglichkeit gegen den Entscheid gibt.

«Völlig absurde» Praxis

Laut Polizeisprecher Andreas Knuchel ist «das öffentliche Interesse zum Beispiel bei einem privaten Anlass nicht gegeben, da diese Veranstaltung eben dieser Öffentlichkeit nur beschränkt zugänglich ist bzw. ihr keinen Mehrwert bietet».

Für Claudio Miozzari von «Kulturstadt Jetzt» ist die Praxis der Verwaltung «völlig absurd». «Es ist daneben, dass das Musikhören im öffentlichen Raum für Privatpersonen nicht erlaubt ist.» Und dass die Polizei Leute ohne Bewilligung büsse, solche Gesuche aber prinzipiell nicht bewillige, sei unverständlich. Miozzaris Komitee denkt nun darüber nach, diesbezüglich politisch aktiv zu werden.

tageswoche.ch/+pwlpl

*Name der Redaktion bekannt.

BL1

von Tino Bruni

Das hat man davon, wenn man eines der begehrtesten Polizeikennzeichen an seinem Auto montiert hat: Es wird einem immer wieder geklaut. Der Besitzer des Schilds BL 1 aus Füllinsdorf muss diesem bereits zum dritten Mal nachrennen. Beim Geschädigten handelt es sich um die Garage Keigel. Seit den 1950er-Jahren ist das Familienunternehmen stolz darauf, offiziell die Nummer eins zu sein. Einmal ist das Schild bereits im Tessin abhanden gekommen, einmal in Allschwil. Immerhin: Der letzte Dieb brachte seine Trophäe nach einem Aufruf wieder zurück.

Wer aber steckt diesmal hinter dem Raub? Nur so ein Verdacht: Oliver Kahn, deutsche Torwartlegende. Wer auf den Buchdeckel seiner Biografie «Nummer eins» schreibt, kann doch so einem Schild unmöglich widerstehen. Zumal BL für die Liga seines Lebens steht – die Bundesliga. Also Oli, das Spiel ist aus, du kannst dich jetzt stellen! Zu fürchten hast du nichts: Der Besitzer will nämlich Milde walten lassen – wenn er nur sein Schild zurückerhält. tageswoche.ch/+0u14j

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 41-Jährige wohnt in Bern.



Gleicher Müllberg, neue Lieferzeiten?

FOTO: KEYSTONE

Entsorgung

Nur noch ein Abholtermin für den Bebbi-Sack?

von Yen Duong

Zweimal in der Woche holt die Stadtreinigung die Bebbi-Säcke vor der Haustüre ab. Das könnte sich aber ändern: In der Verwaltung werden gemäss der «Schweiz am Sonntag» Optionen geprüft, wonach die Müllabfuhr nur noch einmal pro Woche kommen soll. Dafür sollen die 54 Recyclingstationen in der Stadt ausgebaut werden – etwa mit Behältern für Plastik- und Bioabfälle.

«Wir haben momentan den Luxus, dass unser Abfall zweimal in der Woche entsorgt wird – das hat fast keine Stadt mehr in der Schweiz», sagt Matthias Nabholz, Leiter des Amtes für Umwelt und Energie.

Die Überlegung hinter der Umstellung: Bio- und Plastikabfälle machen gemäss der Verwaltung rund 50 Prozent des Inhalts eines Abfallsacks aus. «Fallen diese Abfälle künftig weg, könnte es Sinn machen, den Abfallsack nur noch einmal pro Woche abzuholen.» Das Interesse der Bevölkerung und der Politik, dass der biologische Abfall separat entsorgt wird, sei zumindest vorhanden, so Nabholz.

Zusammen mit dem Tiefbauamt prüft das Amt für Umwelt und Energie bis Ende Jahr verschiedene Optionen, wie das Abfallsystem in Basel in Zukunft aussehen könnte. Danach soll der Regierung ein Ratsschlag vorgelegt werden.

Grund für diese neue Planung ist die gescheiterte Abstimmung über Unterflurcontainer für Bebbi-Säcke vor einem Jahr. «Spruchreif ist noch nichts, die Planung ist sehr komplex – dann kommt es auch noch auf die Finanzierung an», sagt Nabholz.

Ziel sei jedoch, das Abfallsystem kundenfreundlicher zu gestalten. «Heute muss man an mehrere Orte hin, um seinen Abfall zu entsorgen. Ein System an einem Ort wäre schon von Vorteil.»

Bei der Seniorenorganisation Graue Panther Nordwestschweiz steht man der neuen Idee der Verwaltung skeptisch gegenüber. Co-Präsident und alt SP-Regierungsrat Remo Gysin sagt: «Dass die Recyclingstationen ausgebaut werden sollen, finde ich persönlich eine sehr gute Idee. Ich glaube allerdings nicht, dass der Abfall dadurch so abnimmt, dass die Bebbi-Säcke nur noch einmal pro Woche entsorgt werden können.»

Politik ist begeistert

Gysin fände es «eher ungünstig», wenn die Zahl der Müllabfuhr-Tage tatsächlich halbiert würde. «Ältere Menschen nehmen lieber kleinere Säcke wegen des Gewichts. Diese hütet man nicht gerne eine Woche.» Ein solcher Abbau sei für ältere Menschen eine Erschwernis, sagt Gysin.

Luca Urgese, Präsident der Basler FDP, hält die Idee für prüfenswert. «Sollten die Recyclingstationen ausgebaut werden, ist es richtig, wenn der Kanton seine Leistungen hinterfragt», sagt er.

Auch bei SP-Fraktionschefin Beatriz Greuter kommt die Idee grundsätzlich gut an. Allerdings betont auch sie: «Es ist wichtig, dass überall genügend solche Stationen vorhanden sind, damit die Anwohner nicht weit laufen müssen. Ansonsten wird es für Ältere und Menschen mit einer Behinderung schwierig.»

tageswoche.ch/+2b3yw

Feldbergstrasse

Ex-Skandalbar macht Kultur

von Michel Schultheiss

Als «Sichtbar-Unsichtbar» sorgte das Lokal an der Feldbergstrasse 71 erst durch ein Tötungsdelikt für Schlagzeilen, später gab es unter dem Namen «Terrasamba» noch immer raue Wild-West-Szenen inklusive Messerstechereien, und jetzt wollen neue Betreiber die dunkle Geschichte des Lokals vergessen machen, wenn auch nicht ganz verdrängen: «Terrorsamba» lautet der neue Name.

Die drei Betreiber Thomas Mohler, Leiter der Genossenschaft Bz, Louise Zitzer, Wirtin beim Café Smuk, sowie Benjamin Kunz, Koch beim «Goldenen Fass», werden den Ort für mindestens ein Jahr zwischennutzen und geben während der ersten ArtWoche bereits einen Vorgeschmack darauf, was die Gäste nach den Sommerferien hier erwartet: «das Beste der Underground-Kultur», wie Mohler ankündigt. Konkret soll sich «Terrorsamba» als «Trash-Bar» etablieren, mit regelmässigen Ausstellungen, Lesungen, Slampoetry, Debatten und Stand-up-Comedy.

Den Auftakt machten Burlesque-Tänzerinnen sowie der indonesische Künstler Eddie Hara, der die grossen Glasscheiben gestaltet. «Please don't kill us», hat er unter eines seiner Bilder geschrieben. Vergangenheit aufgearbeitet. Weiter im Text.

Das Lokal gehört noch nicht so lange dem Inhaber des Café Smuk, Gordon Bell. Fürs nächste Jahr plant Bell, daraus ein Kultur-Café zu machen.

tageswoche.ch/+be8ch

ANZEIGE



Staatlich anerkanntes Hilfswerk

➤ **GRATISABHOLDIENST UND WARENANNAHME**
für Wiederverkäufliches

➤ **RÄUMUNGEN UND ENTSORGUNGEN**
zu fairen Preisen

Brockenstube Basel
Klybeckstr. 91, Tel. 061 683 23 60
www.hiob.ch, basel@hiob.ch

Weitere HIOB Brockenstube
Münchenstein, Birseckstr. 62
Tel. 061 411 89 88

WAHRE SCHATZTRUHE
Vielfältiges Angebot an Waren!

Dieser Frühling kennt keine Pfützen – nur Bäche und Seen. Die Schäden sind zum Teil immens. Ein Racheakt von Mutter Natur? ETH-Klimaexperte Reto Knutti hat Antworten.

Ist dieses Wetter noch normal?

von Jara Petersen

Regen, Regen, Regen – der Frühling ist nass und unwirsch, die Region leidet. Allein im Baselbiet beläuft sich der Schaden auf mehrere Millionen Franken. Europaweit hat das Wetter für verheerende Zustände gesorgt. Nach einem sonnigen EM-Auftakt hat es munter weitergeregnet, und auch ein Blick auf die Prognose kann die Stimmung nicht wirklich aufhellen.

Es bleibt die Frage: Warum regnet es so viel? Und was wird das Wetter in Zukunft machen?

Wir haben uns mit Reto Knutti, Professor für Klimaphysik an der ETH Zürich, über normales und extremes Wetter unterhalten. Er erklärt, warum Hochwasser nicht «Wetter» ist und inwiefern der Mensch das Wetter mitgestaltet.

Reto Knutti, ist dieses Wetter normal?

Das Wetter ist immer relativ variabel. Unstabile Wetterlagen kommen ab und zu vor, in manchen Jahren im April, in anderen erst im Frühsommer. So gesehen ist das aktuelle Wetter nicht aussergewöhnlich. Die Frage ist aber, ob sich die Häufigkeit



«Der Regen ist das Wetter. Für das, was danach am Boden geschieht, sind die Menschen mitverantwortlich.»

von extremen Wettersituationen wie der starken Regenfälle ändert. Wir können eine

klare Veränderung von Extremereignissen feststellen, nicht nur von starken Niederschlägen, sondern auch von Hitzetagen. An 92 Prozent der Schweizer Messstationen haben die starken Niederschläge seit 1901 zugenommen. An 35 Prozent ist die Zunahme signifikant, was bedeutet, dass sie nicht durch zufällige Schwankungen zu erklären ist, sondern durch den Klimawandel. Deutliche Abnahmen gibt es nirgends.

Was hat der Klimawandel mit der Zunahme von Extremwetter zu tun?

Die Durchschnittstemperatur ist im vergangenen Jahrhundert in der Schweiz um etwa zwei Grad Celsius gestiegen – das ist enorm viel. Wenn es wärmer wird, nehmen damit nicht nur die Hitzetage wie im letzten Sommer zu. Wärmere Luft kann auch mehr Feuchtigkeit aufnehmen. Pro Grad Erwärmung kann die Luft sieben Prozent mehr Wasser aufnehmen. Somit führt die gleiche Wettersituation bei höherer Temperatur zu intensiveren Starkniederschlägen.

Was bestimmt bei uns das Wetter?

Das Wetter wird vor allem von der Herkunft der Luftmassen bestimmt. Bei uns kommen diese meistens aus dem Westen. Oft sind es Fronten mit viel Feuchtigkeit. Kommen die Luftmassen aus dem Norden, haben wir bei uns die kalten Bisenlagen. Hitzewellen sind oft Folgen eines stabilen Hochdruckgebietes, das sich kaum bewegt. Angetrieben wird die Bewegung der Luftmassen durch die Atmosphärenzirkulation. Die Zirkulation der Hoch- und Tiefdruckgebiete ist das Resultat einer Umverteilung: Am Äquator heizt sich die Erde enorm auf, hier kommt viel Energie durch die Sonne in

Reto Knutti

ist Professor für Klimaphysik an der ETH Zürich. Er befasst sich mit den Veränderungen im globalen Klimasystem, die durch den steigenden menschlichen Ausstoss von Treibhausgasen wie Kohlendioxid verursacht werden, und Szenarien, die den Klimawandel begrenzen könnten. Reto Knutti ist Hauptautor des vierten und fünften Klimaberichts des Intergovernmental Panel on Climate Change (IPCC), welche die wissenschaftlichen Grundlagen für internationale Abkommen zum Klimaschutz bilden.



Land unter im Baselbiet: Auf der Autobahn A2 ging phasenweise gar nichts mehr.

FOTO: KEYSTONE

unser System hinein. An den Polen verlieren wir Energie. Diese Ungleichheit bewegt die Luftmassen, zusätzlich entstehen Wirbel durch die Rotation der Erde.

Extremwetter, Hochwasser – wie gehen wir damit am besten um?

Hierzu möchte ich eine wichtige Unterscheidung machen: Der Niederschlag, der von oben kommt, und die Überschwemmungen, die am Boden stattfinden. Das ist nicht beides einfach «Wetter». Der Regen ist das Wetter. Für das, was danach am Boden geschieht, sind die Menschen mitverantwortlich. In der Raumplanung hat sich in den letzten Jahren viel getan: Der Hochwasserschutz ist gut ausgebaut, beispielsweise am Thuner See. Dort wurde ein Entlastungsstollen gebaut, durch welchen schon vor starken Niederschlägen Seewasser in die Aare abgeleitet wird und somit der Wasserpegel reguliert werden kann. Ausserdem gibt es bessere Wetterprognosen und Frühwarnsysteme und die Alarmierung funktioniert besser. Andernorts sind weniger schlaue Entwicklungen festzustellen.

Zum Beispiel?

Heute baut man nicht mehr Hochparterre, sondern ebenerdige Wohnbereiche. Dann ist die feuchte Stube bei Hochwasser halt eine mögliche Konsequenz. Wir sind den starken Niederschlägen also nicht wehrlos ausgesetzt.

Was wäre denn das Mindeste, was wir tun können?

Wir müssen die Infrastruktur vorausdenkend bauen, die wissenschaftlichen

Erkenntnisse über den Klimawandel einfließen lassen, um damit die zukünftigen Risiken klein zu halten. Klimainformation sollte so selbstverständlich in die langfristige Planung einbezogen werden wie die Wetterprognose für die Entscheidung von morgen.

Kommen weitere Regen-Sommer auf uns zu? Lässt sich das Wetter überhaupt über solche Zeitspannen hinweg voraussagen?

Langfristige Prognosen kann man höchstens über bestimmte Wetterphänomene wie «El Niño» machen oder eben über die Zunahme der Hitzetage. Wer aber etwas über das Schweizer Wetter im kommenden September prognostiziert, der lügt einfach, weil darüber im Moment niemand Bescheid wissen kann.

Und wie sieht es kurzfristig aus? Kann man da nicht irgendwie Einfluss auf das Wetter nehmen?

An einzelnen Tagen kann der Mensch das Wetter nicht beeinflussen, auch wenn das in der Vergangenheit zu militärischen Zwecken versucht wurde. Ähnlich dem Prinzip der heutigen Hagelraketen brachte man Kondensationskerne in die Atmosphäre, um die Wolken zum Regnen zu bringen – und die feindliche Armee je nachdem auszutrocknen oder zu verregnen. Fakt ist aber, der Mensch greift langfristig in die Entwicklung des Klimas ein und die globale Erwärmung über die letzten 150 Jahre ist weitgehend menschengemacht. Ohne Klimaschutz sagen Prognosen eine Erwärmung bis zu vier Grad

voraus und dann werden Extremereignisse wie die Starkniederschläge und die Hitzetage noch häufiger vorkommen.

tageswoche.ch/+7b14d

×

ANZEIGE



Circolino Pipistrello

Sucht neue Teammitglieder für die Saison 2017

Wir suchen engagierte, spielfreudige und wetterfeste Frauen, Männer und Zivildienstleistende für Büro, Fahrzeugmechanik, Werkstatt, Animation, Zirkustheater und Musik.

Infoabende

Di, 14. Juni in Wila ZH
Do, 7. Juli in Zürich

Anmeldung: 079 357 88 47
circolino@pipistrello.ch
www.pipistrello.ch

Bleibt Grossbritannien in der EU oder kommt es zum Brexit? Am 23. Juni ist Stichtag. Den gewichtigen Entscheid über den Austritt oder Verbleib fällen Kopf, Herz – und der Bauch.

Möglichkeiten einer Insel

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Der Countdown läuft. In wenigen Tagen wird Grossbritannien einen historischen Entscheid fällen: aus der Europäischen Union austreten oder in ihr verbleiben – «to leave or to remain». Am 23. Juni 2016 ist es schliesslich so weit.

Da wir (zusammen mit der halben Million auf dem Kontinent wohnhaften Briten) über den Brexit nicht abstimmen dürfen, müssten wir dazu im Grunde genommen keine Meinung haben. Wäre dies jedoch das Kriterium, dann gälte das auch für das meiste, was in der Welt geschieht. Auch für das Waffengesetz in den USA oder etwa für die Frage, wer die Fussball-EM gewinnen wird. Doch wie wir die Welt verstehen, verstehen wir uns selbst.

Die Brexit-Frage muss in der Schweiz sogar ganz speziell interessieren. Vom Ausgang erwartet man auch Auswirkungen auf das vertrackte Verhältnis der Schweiz zur EU. Und zudem bestärken sich die EU-Gegner in Grossbritannien wie in der Schweiz mit wechselseitigen Bezügen und Besuchen in ihrer ablehnenden Haltung. Die Brexit-Debatte spiegelt in mancher Hinsicht Positionen, die auch hierzulande vertreten werden.

Der «23. Juni» zeigt so drastisch wie dramatisch die ganze Problematik einer Abstimmung, die das Schicksal einer 65-Millionen-Gesellschaft bestimmt und Auswirkungen auf Europa und die Weltwirtschaft haben wird. Die grosse Tragweite eines solchen Entscheides steht im krassen Widerspruch zu den erwarteten knappen und darum auch etwas zufälligen Mehrheits- und Minderheitsverhältnissen. Kommt hinzu, dass das Votum, das schliesslich in ein einfaches Ja oder Nein mündet, das Ergebnis höchst unterschiedlicher Motivation ist,

gegenläufiger Ängste wie Hoffnungen. Aus diesem Stoff sind eben solche Plebiszite.

Die Beziehung UK-EU wird gerne mit dem Bild der Vernunfttote veranschaulicht. Wenn es zwischen «London» und «Brüssel» nicht gut läuft, wird manchmal sogar eine Beziehungstherapie empfohlen. Dies erkennt allerdings, dass es um Verhältnisse zwischen staatlichen Akteuren mit höchst widersprüchlichem und wirrem Innenleben geht.

Was die Experten empfehlen, könnte bei Menschen, die gegenüber Eliten ausgesprochen misstrauisch sind, genau das Gegenteil bewirken.

Ausstiegsbefürworter nähren die Hoffnung, dass es Land und Leuten nach dem Brexit wieder gut ginge. Die Einwanderung samt der ihr zugeschriebenen Negativerscheinungen würde drastisch gestoppt und die individuellen Lebensumstände deutlich besser, wenn die nationale Selbstständigkeit zurückerobert sei – was eine Fata Morgana ist. Ausstiegsgegner warnen dagegen vor einer Erosion der Altersrenten, beziffern den vorausgesagten Wohlstandsverlust mit jährlich 4300 Pfund pro Haushalt und prognostizieren für das Land nationale Irrelevanz ausserhalb der EU.

Höchst heterogenes Nein-Lager

«Yes» und «No» fassen je unterschiedliche Kräfte zusammen. Selbst im Ja-Lager gibt es zwei Unterlager: Die Ultranationalisten mit Ukip und Nigel Farage wollen mit

Protektionismus das Land abschotten. Und die Ultraglobalisten, angeführt von Tory-Ex-Bürgermeister Boris Johnson, streben weltweiten Freihandel an und möchten ein Super-Singapur werden. Hinzu kommen diejenigen, die mit ihrem Ja zum Brexit vor allem Cameron stürzen wollen.

Das Nein-Lager gibt sich um einiges einheitlicher. Gleichwohl versammelt es aber ebenfalls unterschiedliche Vorstellungen, wie das Verbleiben in der EU schliesslich ausgestaltet werden soll.

Kopf oder Herz?

«In or out?» Soll in einer derart tiefgreifenden Frage die eine Hälfte für die andere Hälfte entscheiden können? Hält man sich das Ausmass der Frage vor Augen, erscheint das Plebiszit, das Premierminister David Cameron aus parteipolitischen Kalkül angestossen hat, als eine höchst frivole Sache.

Seit Wochen ist schon über das «in» oder «out» diskutiert, ja gestritten worden. Die Debatte dürfte vor allem im Mittelfeld der Unentschlossenen in die eine und andere Richtung gewirkt haben.

Die geballte Expertenmeinung hochstehender Gremien – ob nationale Wirtschaftskammer oder Internationaler Währungsfonds – dürfte dabei nicht dasjenige Gewicht haben, das ihr gemäss ihrer fachlichen Kompetenz eigentlich zukommen müsste. Ganz im Gegenteil: Solche Empfehlungen könnten bei Menschen, die gegenüber Eliten ausgesprochen misstrauisch sind, sogar das Gegenteil bewirken.

Das Nein zu Europa orientiert sich an einer verklärten Vergangenheit und stemmt sich gegen eine als überfordernd empfundene Moderne. Eine paradoxe Haltung, denn sie stimmt aus einer aktuellen Unsicherheit heraus einem Weg zu, auf dem noch mehr Unsicherheit lauert. Sehnsucht

nach Vergangenheit nimmt eine ungewisse Zukunft in Kauf.

Ein mit EU-Subventionen «gefütterter» Landwirt erklärte beim Füttern seiner Schafe vor laufender Kamera, sein Herz wäre zwar für einen Brexit, sein Kopf heisse ihn immerhin, dagegen zu sein. Und diesem werde er folgen. Es ist nicht sicher, dass sich eine Mehrheit so verhält. Zudem ist schwer einzuschätzen, was der Bauch denkt, der dazu vielleicht auch noch etwas zu sagen hat.

Schluss mit dem Hin und Her

Was könnte eher das Herz, was eher den Kopf ansprechen? Ist anzunehmen, dass die persönlichen Interessen eher mit dem Verstand beurteilt und die übergeordneten Fragen eher mit dem Gemüt angegangen werden? Und könnte das Herz selbst einiger Briten nicht auch ein wenig für Europa schlagen, wie ja auch der Kopf mancher «continentals» mit gewissen Leistungen der Union nicht zufrieden ist?

Nach Auffassung einer Verständnisschule geht es beim Entscheid um einen legitimen Bürgerentscheid und damit um etwas, worüber man völlig frei und (theoretisch) ständig neu befinden kann.

Die Briten durften bekanntlich schon einmal über den Brexit entscheiden. Davon war an dieser Stellen schon früher die Rede. So komfortabel wie im Juni 1975, als 67,2 Prozent für ein Verbleiben stimmten, wird es jetzt aber sicher nicht ausgehen. Zumal die Presse, die damals klar für ein Verbleiben war, jetzt massiv den Exit befürwortet.

Die Sehnsucht nach Vergangenheit nimmt eine ungewisse Zukunft in Kauf.

Ein «ewiges» Hin und Her ist aber schwer möglich. Denkbar ist, dass nach einem Votum für das Verbleiben immer wieder neue Austrittsforderungen gestellt werden. Eher undenkbar ist hingegen, dass nach einem Votum für den Austritt wieder über einen Beitritt abgestimmt werden könnte. Hingegen wird darauf spekuliert, dass die EU sich wegen der nicht zu bewältigenden Probleme gelegentlich zurückbilden könnte und man sich dann, wie schon Ende der 1950er-Jahre gewünscht, in einer grossen Freihandelszone wiederfände.

Historiker sind sich uneins

Der historische Entscheid wird in einer sehr momentanen Gegenwart zwischen einer sehr unterschiedlich beurteilten Vergangenheit und einer sehr ungewissen Zukunft gefällt. Dem Entscheid stehen kaum zuverlässige Kriterien zur Verfügung. Darum sind Grundorientierungen, was ja nicht abwegig ist, ausschlaggebend.

Für die Beurteilung der Entwicklungen in grösseren Zeiträumen sollte eigentlich die solide Expertise der professionellen

Historiker zur Verfügung stehen. Doch auch da gibt es keine Einigkeit. Eine Randgruppe unter dem Titel «Historians for Britain» ging mit dem Statement voraus, dass ihr Land ganz spezifische Werte, vor allem «the struggle for greater democracy and fairness» entwickelt habe und die britische EU-Mitgliedschaft diese gewaltig unterminierte.

Dem historischen Entscheid stehen kaum zuverlässige Kriterien zur Verfügung.

Darauf meldete sich unter dem Titel «Historians for Britain in Europe» eine Gruppe von 300 historischen Fachleuten, unter ihnen Niall Ferguson und andere der allerersten Liga. Sie betonen, dass in der Vergangenheit – entgegen dem Mythos der «isolated island» – die Beziehungen zwischen Grossbritannien und dem Kontinent stets eng und fruchtbar gewesen seien. Des Weiteren zitieren sie den schottischen Philosophen David Hume aus dem 18. Jahrhundert, der gesagt hat, dass die Briten

Barbaren geblieben wären, hätten sie sich gegen ausländische Einflüsse gesperrt. Die Historiker, als Vergangenheitsexperten auch für Zukunft zuständig, geben zu bedenken, dass künftig nationale Interessen nur im Verbund mit übernationalen Formationen wie der EU effektiv wahrgenommen werden können.

Der Zukunft ist eigen, dass sie meistens ungewiss ist und ungewisser wird, je weiter entfernt sie ist. Für die unmittelbar bevorstehende Zukunft würde ich – müsste ich bei den legendären britischen Buchmachern eine Wette abschliessen – schon ein paar Pfund auf ein Verbleiben der Briten setzen. Das sei hier auch aufs Risiko hin gestanden, dass diese Annahme, die nicht einfach dem Wunschenken entsprungen ist, am 23. Juni nicht eintreten wird.

tageswoche.ch/+qby4t

×

ANZEIGE

MAMMOGRAFIE-SCREENING KANTON BASEL-STADT



Besser leben durch Krebs-Früherkennung

Der Kanton Basel-Stadt ermöglicht allen Frauen ab dem 50. Lebensjahr, am **Programm zur Brustkrebs-Früherkennung** freiwillig teilzunehmen.

Wir können Brustkrebs nicht verhindern – aber wir können ihn gemeinsam mit den Basler Radiologen durch Mammografie frühzeitig entdecken.

Es ist Ihre persönliche Entscheidung, an diesem Programm teilzunehmen. Besprechen Sie Ihre Entscheidung in Ihrer Familie und/oder mit Ihrem Arzt.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter Tel. 061 319 91 70 für eine Terminvereinbarung im Programmzentrum.

Mammografie-Screening Kanton Basel-Stadt
Mittlere Strasse 35 | 4056 Basel | Telefon 061 319 91 70
Fax 061 319 91 79 | info@mammografiescreeningbasel.ch
www.mammografiescreeningbasel.ch

Das Basler Hilfswerk «Be aware and share» (Baas) hat Ende Mai auf der Insel Chios die erste Schule für Flüchtlingskinder eröffnet. Die Klassenzimmer sind längst voll.

Eine Basler Schule für Flüchtlinge auf Chios

«Eine so schöne Schule hatten wir in Syrien nie», sagt ein Elfjähriger und freut sich, überhaupt wieder eine zu haben.

FOTO: BAAS



von Lucas Huber

Da staunen die alten Herren, die grimmig in der Taverne an der Hafenpromenade von Chios sitzen, nicht schlecht: Für gewöhnlich werden sie von den Flüchtlingen ignoriert, die auf der griechischen Ägäisinsel gestrandet sind, und sie wiederum ignorieren diese ebenso – ein stilles Abkommen, das keines ist. Doch an diesem Morgen Ende Mai, als eine Gruppe Kinder im Gänsemarsch an ihnen vorbeimarschiert, alle mit der gleichen Schirmmütze und Tasche ausgestattet, da brandet den alten Herren ein lautes «Kalimera» entgegen, guten Morgen. Die Herren grüssen zurück. Und lächeln.

Giorgios Kosmopoulos ist derzeit oft in den Medien zu sehen. Als hoher Mitarbeiter von Amnesty International – bis vor Kurzem war er Direktor des griechischen Ablegers – wird er im Fernsehen zitiert, in Zeitungen, im Radio. Dann ist er jeweils empört, weil noch immer Flüchtlinge ertrinken. Oder er bemängelt die Zustände in den griechischen Flüchtlingscamps. Doch als er am 27. Mai einen Tweet absetzte, hatte er ausnahmsweise mal gute Neuigkeiten: Kosmopoulos konnte die Eröffnung der ersten Schule für Flüchtlingskinder in Griechenland verkünden.

Von Freiwilligen errichtet

Nicht der griechische Staat oder die Behörden der Insel Chios sind es gewesen, und auch keines der grossen Hilfswerke, die eine geschlossene Taverne angemietet, sie in Handarbeit in zwei Schulzimmer verwandelt, Tische für 40 Schüler gezimmert, Lehrer in den Flüchtlingscamps rekrutiert und die Klasseneinteilungen vorgenommen hatten. Es war eine Freiwilligenorganisation aus Basel: «Be aware and share», kurz Baas. Täglich haben sie ausserdem Znünis organisiert, Schulzeug, Schreibblöcke und Stifte.

«Es ist angesichts all der Verzweiflung ein Hoffnungsschimmer», sagt Baschi Seelhofer und meint damit die Flüchtlinge und die mehr und mehr angespannte Beziehung zu den Einheimischen.

Seit die EU das Flüchtlingsabkommen mit der Türkei unterzeichnet hat, landen nur noch wenige Schlauchboote an den Küsten von Chios. Doch Seelhofer und sein wechselndes Team von Freiwilligen – in manchen Wochen sind es zwei, in anderen zwölf – wollten weitermachen. Denn auf der Urlaubsinsel leben nach wie vor rund 2600 Gestrandete, vorwiegend Syrer und Afghanen. Ihr Bedarf an Nahrung, Kleidung und medizinischer Versorgung ist weitgehend abgedeckt. «Doch es gab keine Schule», sagt Seelhofer. «Das hinzunehmen würde bedeuten, eine gesamte Generation an wissbegierigen jungen Menschen zu verlieren.»

Aus diesem Grund hat Baas für einen Teil von ihnen, rund 200 Kinder aus den zentral gelegenen Flüchtlingscamps Dipe-the und Souda, Ende Mai die erste Schule

für Flüchtlinge auf griechischem Boden eröffnet – auch wenn diese offiziell so nicht heissen darf. Auf Unterstützung von den griechischen Behörden konnten die Basler Helfer denn auch nicht zählen. «Deshalb haben wir die Behörden bewusst umgangen», sagt Seelhofer.

Durch die Berichterstattung von Amnesty International, der BBC und des griechischen Fernsehens entsteht jener Druck, von dem sie sich den Weiterbetrieb der Schule erhoffen. Vielleicht beteiligt sich dereinst gar der Staat finanziell. Bislang finanziert sich das Projekt aus Spenden und der Unterstützung weiterer NGOs wie dem Norwegian Refugee Council.



«Bei der Eröffnung wurden wir regelrecht überrannt.»

Baschi Seelhofer

Gemeinsam mit ihrer Partnerorganisation Cerst hat Baas neun Lehrer in den Camps rekrutiert. Das eine Lehrerehepaar lebt mit seinen Kindern in einem Zelt, geflickt aus Planen, das andere wohnt in einem Container, der zwei mal drei Meter misst und sich tagsüber wie ein Backofen aufheizt. Als sie noch in Syrien arbeiteten, verbot ihnen der sogenannte Islamische Staat die Ausübung ihres Berufs. «Allein jetzt wieder zu unterrichten, macht uns glücklich», sagen sie.

Ein Gewinn für alle

Von früh bis spät unterrichten sie Englisch, Arabisch, Farsi, Mathematik. Volontäre stellen zusätzlich Projektstunden auf die Beine, in denen die Kinder soziale Kompetenzen erlangen, malen, musizieren. Dazu Unterricht in Ethik, Geschichte und Hygiene. «Nebst dem Unterricht bietet die Schule den Kindern in erster Linie einen kindergerechten Alltag», erklärt Initiant Seelhofer.

Tagelang sind die Freiwilligen durch die Camps gezogen und haben die Kinder registriert, erwarteten Schwierigkeiten und stiessen auf grenzenlose Begeisterung – bei Eltern wie Kindern. «Bei der Eröffnung wurden wir regelrecht überrannt», erzählt Seelhofer. Manche Eltern schickten sogar

ihre Kleinkinder mit, Vier-, Fünfjährige. Derzeit unterrichten die Lehrer Kinder zwischen 6 und 14 Jahren und das von früh bis spät.

Wenn Baschi Seelhofer heute, zwei Wochen später, durch die Camps geht, beobachtet er Achtjährige, die ihren Eltern die erlernten Brocken Englisch beibringen. Er sieht Zehnjährige, die ihre Schulmütze den ganzen Tag über mit Stolz tragen. Und er wird von diesem elfjährigen syrischen Jungen zur Seite genommen, der ihm sagt: «We never had such a beautiful school in Syria», eine derart schöne Schule habe er in Syrien nie gehabt.

Weitere Schule geplant

Die Flüchtlingschule von Baas hat so hohe Wellen geschlagen, dass sich mittlerweile auch Erwachsene einen Platz erhoffen, vor allem, um Englisch zu lernen. Auf einem Hügel ausserhalb der Stadt liegt zudem ein drittes Camp, Vial. 1200 Menschen leben hier. Wie die beiden anderen Camps wird auch dieses vom UNHCR geführt, dem Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen. Eine zweite Schule für die Kinder von dort, das ist das nächste Ziel von Baas. Und vielleicht, wer weiss, folgen dereinst noch weitere Inseln.

Nach zwei Wochen Schulbetrieb sind die Klassen voll und der Alltag hat sich eingependelt. Als die Schüler in ihren Mützen, begleitet von Freiwilligen von Baas, abends auf dem Heimweg die Taverne an der Hafenpromenade passieren, staunen die alten Herren nicht schlecht. «Kalimera», begrüßen die Griechen die Kinder – man hat sich in Griechenland daran gewöhnt, den Morgenruss universal zu jeder Tageszeit zu verwenden. «Kalispera», tönt es zurück, guten Abend. Die alten Herren strahlen.

tageswoche.ch/+n2qkd

×

Baschi Seelhofer

Als vor einem Jahr die Flüchtlingskrise ausgerufen wurde, handelte der Basler: Seelhofer gründete den Verein BAAS, sammelte Güter und Spenden, rekrutierte Volontäre, half auf der Balkanroute, in Piräus – und schliesslich auf Chios, nachdem er seinen Job gekündigt hatte. Er zog Boote voller Flüchtlinge an steinige Küsten, leistete erste Hilfe und verteilte Essen – überall dort, wo staatliche Strukturen überfordert waren oder ganz versagten.

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Kahlmeier-Sallmann, Brigitta, von Niederdorf/BL, 15.10.1939–13.06.2016, Baselmattweg 189, Allschwil, Trauerfeier: Montag, 27.06., 11.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil. Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Arlesheim

Bittel-Lay, Elfriede Maria, von Bellwald/VS, 19.02.1932–12.06.2016, Bromhübelweg 17, Arlesheim, Trauerfeier: Donnerstag, 23.06., 14.00 Uhr, Dom Arlesheim.

Basel

Baumeler-Stöckli, Mathilde, von Basel/BS, 20.11.1916–06.06.2016, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Bickel, Max, von Aeugst am Albis/ZH, 17.01.1940–30.05.2016, Blotzheimerstr. 44, Basel, wurde bestattet.

Bonzo-Kopfmann, Antoinetta, von Luzern/LU, 01.05.1928–06.06.2016, Rebgrasse 16, Basel, wurde bestattet.

Boos-Simon, Liselotte, von Basel/BS, 06.05.1929–31.05.2016, St. Johannis-Ring 122, Basel, wurde bestattet.

Bruhin-Raabe, Nelly Amélie, von Wangen/SZ, 09.05.1928–01.05.2016, Gellertstr. 138, Basel, Urnenbeisetzung: Freitag, 17.06., 10.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Fior-Sommeregger, Roswitha Katharina, von Basel, 29.03.1932–05.06.2016, Steinenring 12, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.06., 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Güntensperger-Hotz, Johanna, von Eschenbach/SG, 10.02.1919–12.06.2016, Holeest. 119, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 22.06., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hagen-Albert, Paul Robert, von Uerschhausen/TG, 07.04.1943–02.06.2016, Gustav Wenk-Str. 21, Basel, wurde bestattet.

Hammel-Staub, Werner, von Basel/BS, 19.06.1930–12.06.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 21.06., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Inglin-Meier, Peter Franz, von Schwyz/SZ, 03.10.1945–06.06.2016, Grienstr. 22, Basel, wurde bestattet.

Kiener, Arthur Charles, von Vechigen/BE, 14.02.1943–01.06.2016, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Lachenmeier-Baumberger, Richard Wilhelm, von Basel/BS, 26.12.1932–04.06.2016, Hirzbrunnenschanze 71, Basel, wurde bestattet.

Lüthi-Ghielmetti, Ada, von Basel/BS, Rüderswil/BE, 20.06.1935–03.06.2016, Holeest. 108, Basel, wurde bestattet.

Mast-Fährdrich, Dory, von Basel/BS, 02.05.1929–04.06.2016, Farnsbürgerstr. 59, Basel, wurde bestattet.

Mundwiler-Petersen, Any, von Tenniken/BL, 28.02.1934–03.06.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Renfer-Miaz, Denise Octavie, von Lengnau/BE, 13.12.1921–07.06.2016, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Schertel, Walter, aus Deutschland, 11.06.1937–07.06.2016, Spalenring 64, Basel, wurde bestattet.

Schwegler-Schärli, Pauline Therese, von Basel/BS, 28.03.1933–14.06.2016, Holeest. 119, Basel, Trauerfeier: Montag, 20.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Siegenthaler-Lehmann, Martha, von Basel/BS, 23.03.1924–10.06.2016, Kastelstr. 26, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.06., 15.30 Uhr, Kapelle Freie Evangelische Gemeinde, Basel.

Stauder-Jockel, Ursula Hildegard, aus Deutschland, 15.03.1933–02.06.2016, Klingentalstr. 86, Basel, wurde bestattet.

Stucky-Recher, Margaretha, von Basel/BS, 17.10.1932–04.06.2016, Prattelerstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Stürchler-Burger, Madeleine Josephine, von Basel/BS, 05.04.1922–12.05.2016, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Vogt, Hans Rudolf, von Arlesheim/BL, 04.02.1948–10.06.2016, Achilles Bischoff-Str. 8, Basel, Trauerfeier: Freitag, 17.06., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Weber-Dinkel, Heinrich, von Basel/BS, 02.12.1937–04.06.2016, Leuengasse 20, Basel, wurde bestattet.

Wiegand-Bannier, Margrit, von Carouge/GE, 11.05.1936–08.06.2016, Ackerstr. 44, Basel, wurde bestattet.

Winding, Joergen, aus Dänemark, 03.05.1979–08.06.2016, Murbacherstr. 51, Basel, wurde bestattet.

Birsfelden

Jenny-Dennler, Alice, von Basel/BS, Diegten/BL, 20.10.1929–08.06.2016, Lärchengartenstr. 18, Birsfelden, Abdankung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Oberhauser-Keusen, Lukas, von Raron/VS, 21.04.1934–10.06.2016, Birseckstr. 10, Birsfelden, Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Zumsteg-Unterberger, Maria Anna, von Mettauertal/AG, 26.07.1932–12.06.2016, Hardstr. 71, Birsfelden, Beisetzung: Freitag, 17.06., 10.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Lausen

Bur, Heidi Ruth, von Lausen/BL, Günsberg/SO, 15.02.1952–13.06.2016, Neuweg 3, Lausen, Bestattung: Donnerstag, 23.06.,

14.00 Uhr, Friedhof Lausen, Besammlung Friedhofhalle.

Oberwil

Klodel, Anton, von Therwil/BL, 23.06.1956–03.06.2016, Mühlemattstr. 25, Oberwil, wurde bestattet.

Reinach

Bally-Wyler, Elisabeth, von Aarau/AG, 25.05.1922–09.06.2016, Baumgartenweg 18, Reinach, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Bitterli-Vonlanthen, Anna, von Basel/BS, Wisen/SO, 04.02.1927–12.06.2016, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Donnerstag, 23.06., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Rohner-Leuenberger, Emil, von Walzenhausen/AR, 07.10.1927–09.06.2016, Neuenichweg 41, Reinach, wurde beigelegt.

Vögeli-Tschudin, Peter, von Gächlingen/SO, 03.06.1930–07.06.2016, Thiersteinerstr. 22, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Riehen

Fellmann-Hanebeck, Gerda, von Oberkirch/LU, 17.05.1935–01.06.2016, Unterm Schellenberg 162, Riehen, wurde bestattet.

Fuchs-Malzacher, Margareta, von Basel/BS, 08.12.1929–04.06.2016, Schützengrasse 60, Riehen, wurde bestattet.

Gessler, Judith Margaretha, von Basel/BS, 30.04.1927–07.06.2016, Schützenrainweg 1, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 17.06., 15.30 Uhr, Kornfeldkirche, Kornfeldstr. 51.

Güetlin-Ott, Erika, von Basel/BS, 17.11.1940–31.05.2016, Schäferstr. 57, Riehen, wurde bestattet.

Hintermann-Rüegger, Erna, von Riehen/BS, 22.07.1921–02.06.2016, Albert Oeri-Str. 7, Riehen, wurde bestattet.

Rüfenacht-Baltisberger, Hans Jakob, von Riehen/BS, 24.03.1923–09.06.2016, Schützengasse 60, Riehen, Trauerfeier: Montag, 20.06., 14.00 Uhr, Gottesacker Riehen.

Rünenberg

Gysin-Buser, Franz, von Wittinsburg/BL, 21.05.1921–12.06.2016, Allmendstr. 72, Rünenberg, Urnenbeisetzung mit anschließendem Trauergottesdienst: Montag, 20.06., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Kilchberg.

Zeglingen

Vogt-Rickenbacher, Alice, von Zeglingen/BL, Lauwil/BL, 26.08.1918–08.06.2016, Hof Vorder Ried 73 (mit Aufenthalt in Gelterkinden, APH zum Eibach), Zeglingen, Urnenbeisetzung, Freitag, 17.06., 14.00 Uhr, Friedhof Kilchberg, anschließender Trauergottesdienst.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Der Hauseigentümerverband HEV empfiehlt: Feiern Sie die Euro 2016 friedlich! Und liefert detaillierte Spielregeln dazu. Aber versteht der HEV überhaupt etwas von Fussball?

“

Fussball EM 2016: Auf ein friedliches Miteinander». Was für ein Knaller von einem Betreff! Die Mitteilung des Hauseigentümerverbands Schweiz (HEV) landete bereits vor Turnierbeginn genau im Lattenkreuz der TagesWoche-Inbox.

Eine Fussball-EM mit friedlichem Miteinander – endlich versöhnliche Voten von den mächtigen politischen Vertretern der Hausbesitzer. Es muss sich um eine Art Fussballwunder handeln. Vom Club, der sein 100-Jähriges unlängst auf dem Rütli feierte, ist man anderes gewohnt – schreckt die Sturmspitze beim Angriff über Rechts- aussen bekanntlich vor nichts zurück. Man erinnere sich an Szenen wie etwa das hammerharte Einsteigen gegen die Erbschaftssteuer, die Blutgrätschen in die Beine der Befürworter bezahlbarer Wohnungen auf SBB-Grundstücken oder das Anrennen mit der Brechstange gegen das neue Asylgesetz.

Freuen Sie sich ruhig!

Aber nun soll Freude herrschen. Jedenfalls beginnen die HEV-Spielregeln zum friedlichen Fussball-Fest vielversprechend. Die EM erfüllt «die einen mit Freude», heisst es. Doch Achtung, ein erstes Tackling – die gute Stimmung ist nicht von langer Dauer. Schon stösst man beim Lesen aufs erste «Aber»:

Andere seien «mit Sorge erfüllt, weil nächtliche Fussball-Partys, häufig über das Spielende hinaus andauern und mit deftigen Lärmmissionen verbunden sind. Im Zusammenhang mit der EM stellt sich auch die Frage: Wie ist mit dem Aushang von Nationalfahnen an Liegenschaften umzugehen?»

Hier vereinen sich so ziemlich alle Grundsorgen eines Bilderbuch-Bünzli-Bällelers in einem Satz: Mögliche Partys, welche – neiaberau! – unerwartet in die Verlängerung gehen oder gar Schall produzieren könnten. Es empfiehlt sich, diverse Massnahmen im Voraus zu planen. Gar mit dem Ortsbild und dem Haus des Nachbarn könnte es Probleme geben: Womöglich hängt der sich eine Fahne ans Haus. Und vielleicht erst noch die falsche!

Schonungslos klärt der HEV auf: Bei einem «derartigen Grossanlass» wie der Euro gelten etwas andere Regeln. Zumindest «während den von den örtlichen Behörden bewilligten Festzeiten» und in der



Gabriel Brönnimann versenkt jeden Ball und ist Leiter Regio bei der TaWo.
tageswoche.ch/+4d55r

Nähe von «Public-Viewing-Plätzen» sei es wohl so, dass sich «nichts machen lässt». Brutal.

Aber so sind die Regeln bei diesem Spiel. Auf die Ruhezeiten («in der Regel von 22.00 Uhr bis 6.00 Uhr bzw. 7.00 Uhr») könne in diesem Fall nicht «gepocht» werden. Trotzdem bestehe selbstverständlich kein Recht darauf, «unbegrenzt Lärm zu produzieren». Und: «Je weiter weg von öffentlichen Festplätzen private EM-Festanstalten durchgeführt werden, desto stärker können Nachbarn auf ihr Recht der nächtlichen Ruhe pochen.»

Merke: Dem Nachbarn mit der falschen Fahne kann man den Fussballabend vermiesen, wenn die geografische Lage passt.

Nirgends im HEV-Text vermerkt ist, wie man sich genau verhalten soll, wenn die eigene Mannschaft das tut, worauf jeder Fan hofft: vor Abermillionen live das Runde im Eckigen versenken. Als ungeschriebene Regel steht zwischen den Zeilen: Freuen darf man sich vielleicht schon, aber zeigen sollte man es lieber nicht zu sehr. Eine Fahne schwingen liegt drin, aber ...

... «laute Musik, Gejohle, Gekreische, Motorengeheul und ständiges Hupen müsste jedoch an sich grundsätzlich nicht hingenommen werden.»

Unruhe im Fahnenmeer

Fahnen beschäftigen den HEV generell sehr. So sehr, dass er ihnen gleich die ganze zweite Hälfte des Mails widmet. Zwar hält der HEV am Anfang fest, dass «das Aufhängen von Nationalfahnen während der Dauer der EM in aller Regel problemlos sein dürfte». Doch wer jetzt denkt: «Olé! Dann können wir jetzt endlich friedlich mit unseren Fahnen feiern!», hat sich verdrückt. Der HEV erkennt auch da jedes Foul.

Denn (und es ist natürlich eine wichtige Dienstleistung des HEV, all seine Mitglie-

der gebührend darauf vorzubereiten, dass sie ihren Mieterinnen und Mietern Verbotsbriefe an die Türe kleben können):

«Mieter und Stockwerkeigentümer müssen sich (...) bewusst sein, dass die Aussenflächen einer Liegenschaft (Hausfassade, Balkonaussenbrüstung) im Gegensatz zum Innenbereich eines Balkons nicht zur Mietsache bzw. nicht zum Sonderrecht gehören und in diesem Bereich für den Aushang von Fahnen an sich eine Bewilligung des Vermieters/der Stockwerkeigentümergeinschaft notwendig wäre.»

O weh. Der HEV kann einem aber auch jeden Anlass vermiesen. Immerhin weist er darauf hin, dass es möglicherweise empfehlenswert wäre, den Aushang von Nationalfahnen während der EM «zu tolerieren, sofern dadurch nicht der Sichtbereich der Mieter/Eigentümer der darunter liegenden Wohnungen beeinträchtigt wird».

Wobei, wer weiss: Jemand, der sich an EM-Fahnen am Haus gegenüber stört, hat vielleicht ganz gerne einen Gratis-Vorhang vom Balkon der oberen Wohnung vor dem eigenen Stubenfenster hängen. Jedenfalls während der EM. Aber nur während der EM, wirft der HEV ein: «Es kann allerdings erwartet werden, dass die Fahnen nach Abschluss der EM wieder entfernt werden.»

Dann doch lieber eine Bierfahne

Was auch erwartet werden könnte, jedenfalls in einer halbwegs normalen Umgebung: Ein friedliches Beisammensein beim Fussballspiel ohne sorgenvolle Anleitungen und Verbotsformulierungen, dafür mit viel Torjubel und der einen oder anderen Bierfahne. Mit Gesprächen statt gelben und roten Karten.

Gratulation: Mit dem EM-Regelwerk des Friedens hat der HEV das erste EM-Tor geschossen. Ein Eigentor. Überhaupt: Hausbesitzer, die ernsthaft ein EM-Balkonfahnen-Verbot auszusprechen gedenken, die stehen längst so weit im Abseits, dass ihnen kein einziger Mitspieler mehr den Ball zuspielen will. x

”

Die FCB-Spieler Birkir Bjarnason und Marc Janko treffen sich für einmal als Gegner. Von Janko erwartet Österreich Wunderdinge, Bjarnason ist in Island bereits ein EM-Held.

«Birkir, wie heisst dieser Vulkan?»

Marc Janko, 32 Jahre alt, wechselte nach einer Vereinskariere in Österreich, Holland, Portugal und der Türkei im Sommer 2015 vom australischen Sydney FC zum FC Basel und wurde bester Torschütze der Saison 2015/16. Nach 26 Toren in 54 Länderspielen nimmt Janko in Frankreich zum ersten Mal an einer Endrunde teil.

von Christoph Kieslich und Christoph Geiler

Sie sind Zimmerkollegen, Golfpartner und haben zusammen einen massgeblichen Anteil an der erfolgreichen Saison des FC Basel. Die Euro 2016 macht aus den Freunden Birkir Bjarnason und Marc Janko Konkurrenten. Im letzten Match der Gruppe F trifft Island am 22. Juni in Paris auf Österreich. Wir haben Bjarnason und Janko im Vorfeld des EM-Turniers zum verbalen Doppelpass gebeten.

In welcher Sprache sollen wir das Gespräch führen? Etwa in Schweizerdeutsch?

Birkir Bjarnason: Bloss nicht, da verstehe ich kein Wort.

Marc Janko: Als Österreicher versteht man die Schweizer schon. Für Birkir ist es schwieriger, aber er hat ja mich als Lehrer. Ich bring ihm sowieso immer wieder einige

Wörter Deutsch bei. Das ist der erste Schritt, wenn er das einmal beherrscht, dann kann er sich ja auch ans «Schwyzerdütsch» heranwagen.

Bjarnason: Aber bleiben wir doch vorerst noch bei Englisch.

Isländisch ist auch nicht gerade eine einfache Sprache: Wissen Sie eigentlich noch, wie der berühmte Vulkan heisst, der vor sechs Jahren den Flugverkehr in halb Europa lahmgelegt hat?

Janko: Gute Frage. Ich kann mich daran erinnern, dass auch wir damals nicht fliegen konnten. Es war auf jeden Fall ein komplizierter Name, so viel weiss ich noch. Birkir?

Bjarnason: Eyjafjallajökull.

Janko: Noch einmal.

Bjarnason: Eyjafjallajökull.

Janko: Natürlich.

Was wissen Sie, Marc Janko, sonst noch über Island?

Janko: Ich war noch nie dort, habe aber viele Bilder gesehen. Es muss eine fabelhafte Landschaft sein. Birkir ist eigentlich der erste Isländer, den ich richtig kennengelernt habe. Es wäre sicher interessant, dort einmal Urlaub zu machen. Ich warte auf eine Einladung von Birkir.

Und bei Ihnen, Birkir Bjarnason, wie sieht es mit Ihren Österreich-Kenntnissen aus?

Bjarnason: Ich war schon öfter in Österreich, aber immer nur zum Fussballspielen. Ich kenne eigentlich nur die Fussballplätze, vom Land selbst habe ich weniger gesehen.

Sie beide scheinen sich nach einem Jahr beim FC Basel gut zu verstehen, oder täuscht der Eindruck?

Janko: Nein, das täuscht überhaupt nicht. Wir sind zur gleichen Zeit zum Verein gekommen und haben in den ersten sieben, acht Wochen im selben Hotel gewohnt. Da haben wir zwangsläufig viel Zeit miteinander verbracht. Im Trainingslager waren wir

Marc Janko und Birkir Bjarnason teilen
sich im FCB Trainingslager das Zimmer
und an der Euro die Gruppe F.

FOTO: DIRK WETZEL



dann sogar Zimmerkollegen. Wir sind draufgekommen, dass wir auch Gemeinsamkeiten haben.

Zum Beispiel?

Bjarnason: Wir spielen beide gerne Golf.

Aha, und wer gewinnt das Duell auf dem Green?

Janko: Was für eine Frage, natürlich schlage ich ihn. Er ist immer am verlieren. (Bjarnason lächelt verschmitzt.)

Welche Bilanz ziehen Sie nach dem ersten Jahr beim FC Basel?

Bjarnason: Es war im Grunde eine hervorragende Saison. Okay, dass wir es nicht in die Champions League geschafft haben, war sehr ärgerlich und enttäuschend. Aber wir haben uns dann auch in der Europa League gut verkauft. Für mich wars wichtig, dass ich hier in Basel ein grosses Vertrauen gespürt habe. Der Club und der Trainer wollten mich unbedingt haben. Heute kann ich für mich sagen, dass der FCB für meine Karriere der richtige Schritt war.

«Urs Fischer und Marcel Koller sind sich nicht unähnlich.»

Marc Janko

Janko: Ich kann Birkir nur zustimmen. Aus meiner Sicht war es die perfekte Entscheidung. Die Saison ist sensationell gut verlaufen, das freut mich auch für unseren Trainer. Urs Fischer hatte es am Anfang sicher nicht leicht, als Zürcher akzeptiert zu werden. Aber ich denke, dass er inzwischen die Herzen der Basler Fans erobert hat. Am Ende zählt nur der Erfolg. Wenn du erfolgreich bist, dann lieben dich die Fans. Urs Fischer hat einen tollen Job gemacht.

Wie tickt der Trainer?

Bjarnason: Urs Fischer ist ein ruhiger Typ, ein guter Kommunikator, der viel mit den Spielern redet. Kurz: Er ist einfach ein toller Mensch.

Janko: Fischer ist vor allem sehr bescheiden und bodenständig. Wenn Trainer einen Raum betreten, dann kann man oft sehr schnell erkennen, wie sie ticken. Manche wollen im Mittelpunkt stehen und die ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen und andere verhalten sich wie der Nachbar von nebenan. Urs Fischer ist dieser Typ: Er nimmt sich selbst nicht so wichtig. Das ist angenehm. Ich arbeite gerne mit ihm zusammen, und ich bin auch froh darüber, dass wir mit seiner Art, ein Team zu führen, erfolgreich waren.

Das hört sich fast so an, als würden Sie über den österreichischen Teamchef Marcel Koller sprechen.

Janko: Stimmt. Urs Fischer und Marcel Koller sind sich in gewissen Punkten nicht unähnlich. Sie vertreten auf jeden Fall die gleichen Grundsätze. Es muss wohl eine spezielle Verbindung sein zwischen Schweizern und Österreichern, dass ich so gut mit Schweizer Trainern klarkomme und mich so wohlfühle.



Marc Janko: «Birkir, ihr habt echt etwas Aussergewöhnliches erreicht.»

Dabei wäre seinerzeit anstelle von Koller beinahe Lars Lagerbäck österreichischer Teamchef geworden, der aktuelle isländische Nationaltrainer also.

Bjarnason: Wirklich? Ich habe gar nicht gewusst, dass unser Coach in Österreich ein Thema war.

Janko: Ich glaube, dass er auch eine gute Wahl gewesen wäre für Österreich. Das sieht man ja auch daran, wie sich das isländische Nationalteam präsentiert. Aber wir sind in Österreich schon happy, dass wir den Marcel Koller haben.

Wie ist die Erwartungshaltung in Island? Kennt das Land auch so etwas wie einen fussballerischen Ausnahmezustand?

Bjarnason: Die Fussballnationalmannschaft ist so populär wie noch nie zuvor, da tut sich wirklich einiges. Jetzt lieben sie uns.

War das denn nicht immer so?

Bjarnason: Es gab eine Zeit, da hatte das isländische Nationalteam in der Öffentlichkeit ein negatives Image. Da waren Spieler dabei, die einfach die falsche Einstellung hatten. Mehr will ich darüber aber auch gar nicht erzählen, die Zeiten sind vorbei.

Dann verraten Sie uns wenigstens, was das Geheimnis der Isländer ist.

Bjarnason: Damit Marc dann weiss, wie Österreich uns besiegen kann? Sicher nicht. Nein, Scherz beiseite: Jeder weiss, dass wir eine sehr gute, starke, kompakte Defensive haben. Wir verteidigen als Einheit, wir haben aber auch die Leute, die richtig gut Fussball spielen können. Das Allerwichtigste ist das Teamwork.

«Es gab eine Zeit, da hatte das isländische Nationalteam in der Öffentlichkeit ein negatives Image.»

Birkir Bjarnason

Janko: Das ist wie bei uns. Birkir, ihr habt echt was Aussergewöhnliches erreicht. Wenn man sich einmal die Einwohnerzahl von Island ansieht – das ist ja fast so, als ob sich eine Stadt wie Graz für die Europameisterschaft qualifiziert hätte. Die Story ist eigentlich unglaublich, und deshalb habe ich auch grossen Respekt vor Island. Ich glaube, dass ihr ein sehr unangenehmer Gegner sein werdet. Das wird zäh.

Birkir Bjarnason gehört mit 28 Jahren zur goldenen Generation der Isländer, die sich erstmals für ein grosses Turnier qualifiziert hat. Eine Premiere in Bjarnasons Karriere ist auch der Meistertitel in der Schweiz. Zum FCB kam er im Sommer 2015, nach Stationen in Norwegen, Belgien und Italien.



FOTO: DIRK WETZEL

Also gibts am 22. Juni keinen Favoriten?

Janko: Wir sind sicher nicht so übermütig und grossspurig, dass wir sagen: «Wir schiessen die vom Platz.» Das werden die Isländer aber auch nicht sagen.

Auf welchem Team lastet denn mehr Druck in Frankreich?

Bjarnason: Ganz bestimmt auf den Österreichern. Wir sind mehr der Underdog. Man braucht sich ja nur die Fifa-Rangliste ansehen. Wenn es nach dieser geht, dann ist Österreich hinter Portugal der Gruppenfavorit.

Was erwarten denn die österreichischen Fans von ihrem Nationalteam?

Janko: Die Erwartungshaltung ist enorm: Viele hoffen und träumen davon, dass wir Europameister werden. Das ist natürlich viel zu hoch gegriffen. Klar wollen wir in die K.o.-Phase kommen, das wäre bereits ein grosser Schritt. Andererseits ist jedem von uns bewusst, dass es schon ein enormer Erfolg war, dass wir uns das erste Mal sportlich für eine EM qualifiziert haben. Wir sind sicher nicht als Touristen in Frankreich, sind uns aber auch bewusst darüber, dass wir starke Gegner haben.

Ist es notwendig, in die nächste Runde zu kommen, um Österreichs legendäre Cordoba-Generation vergessen zu machen?

Bjarnason: Von was redet ihr da?

Janko: Sei froh, dass du davon noch nie gehört hast. Die Cordoba-Nummer wird von den Medien jedes Mal aufs Neue aus der Schublade herausgeholt, wenn wir gegen Deutschland spielen.

«Island bei der EM ist so, als ob sich Graz für das Turnier qualifiziert hätte.»

Marc Janko

Bjarnason: Um was gehts denn da?

Janko: WM 1978 in Argentinien, Österreich hat Deutschland in Cordoba mit 3:2 besiegt. Das Lustige daran ist ja, dass jeder meint, dass in Cordoba ein grosser Erfolg erreicht worden wäre. Tatsache ist, dass Österreich damals bloss Deutschland mit auf die Heimreise genommen hat. Ich war erstaunt, nein, eigentlich war ich sogar enttäuscht, als ich als junger Bub herausfand, dass Österreich damals in Cordoba auch ausgeschieden war. Und dann wird eine so grosse Geschichte daraus gemacht. Das Cordoba-Thema ist wirklich nervig, ich glaube sogar für die Spieler, die damals dabei waren.

Dann lassen Sie uns das Thema wechseln: Die EM steht auch im Zeichen der Angst vor dem Terror. Wie gehen Sie beide damit um?

Bjarnason: Ich denke, dass wir uns nicht verrückt machen lassen sollten. Über dieses Thema möchte ich gar nicht viel nachdenken.

Janko: Das sehe ich auch so, auch wenns nicht leicht fällt. Es ist ja genau das, was die Terroristen erreichen wollen: dass die Menschen Angst haben. Ich vertraue da den Offiziellen in Frankreich und hoffe, dass nichts passiert und dass es die Stimmung nicht beeinflusst.

Stimmung ist ein gutes Stichwort: Island geriet zuletzt im Zuge der Panama Papers in die Schlagzeilen, der Ministerpräsident trat zurück. In Österreich herrschte Aufregung rund um die Präsidentenwahl. Wie intensiv verfolgen Sie das Geschehen in Ihrer Heimat?

Bjarnason: Ich habe davon gehört, muss aber zugeben, dass ich mich mit diesen Themen nicht so beschäftige. Ich bin mit elf Jahren von Island nach Norwegen umgezogen und lebe schon so lange weg von daheim, dass ich die Sachen nicht sehr eng verfolge.

Janko: So lange ich Fussballprofi bin, möchte und werde ich nicht zu politischen Angelegenheiten Stellung nehmen. Nicht weil es mich nicht interessieren würde, oder ich keine Meinung hätte: Ich möchte einfach mit keiner politischen Partei in Zusammenhang gebracht werden.

Aber Sie haben sich zum Beispiel an einer Aktion beteiligt und mit Flücht-

lingen trainiert. Da steckt doch eine politische Haltung dahinter.

Janko: Für mich war das kein politisches Statement, da geht es um eine Grundeinstellung. Ich engagiere mich zum Beispiel auch gegen Atomkraftwerke.

Warum das?

Janko: Als ich von Wien nach Basel geflogen bin, ist mir auf einer Wiese ein riesiger Pfeil aufgefallen, mit der Aufschrift: «Hier gehts zum ältesten Atommeiler der Welt.» (Gemeint ist das AKW Beznau; Anm. d. Red.) Ich habe erst an einen Scherz gedacht, mich dann aber genauer informiert. Dieser Reaktor war abgeschaltet, es gibt aber Pläne, dass man ihn wieder hochfährt, obwohl er veraltet ist und es immer wieder Probleme gab. Ich halte das für gefährlich. Ich habe keine Lust, aus Europa auszuwandern. Ich liebe Europa, ich liebe die Schweiz, ich liebe Österreich. Die Menschen sollten vorsichtig und verantwortungsvoll mit der Atomkraft umgehen. Wenn es bedeuten würde, dass man nur noch zwei Stunden am Tag TV schauen könnte, okay. Das müsste man dann akzeptieren, man muss Opfer bringen. Ich habe auf meine Kritik an der Atomkraft viele Reaktionen erhalten.

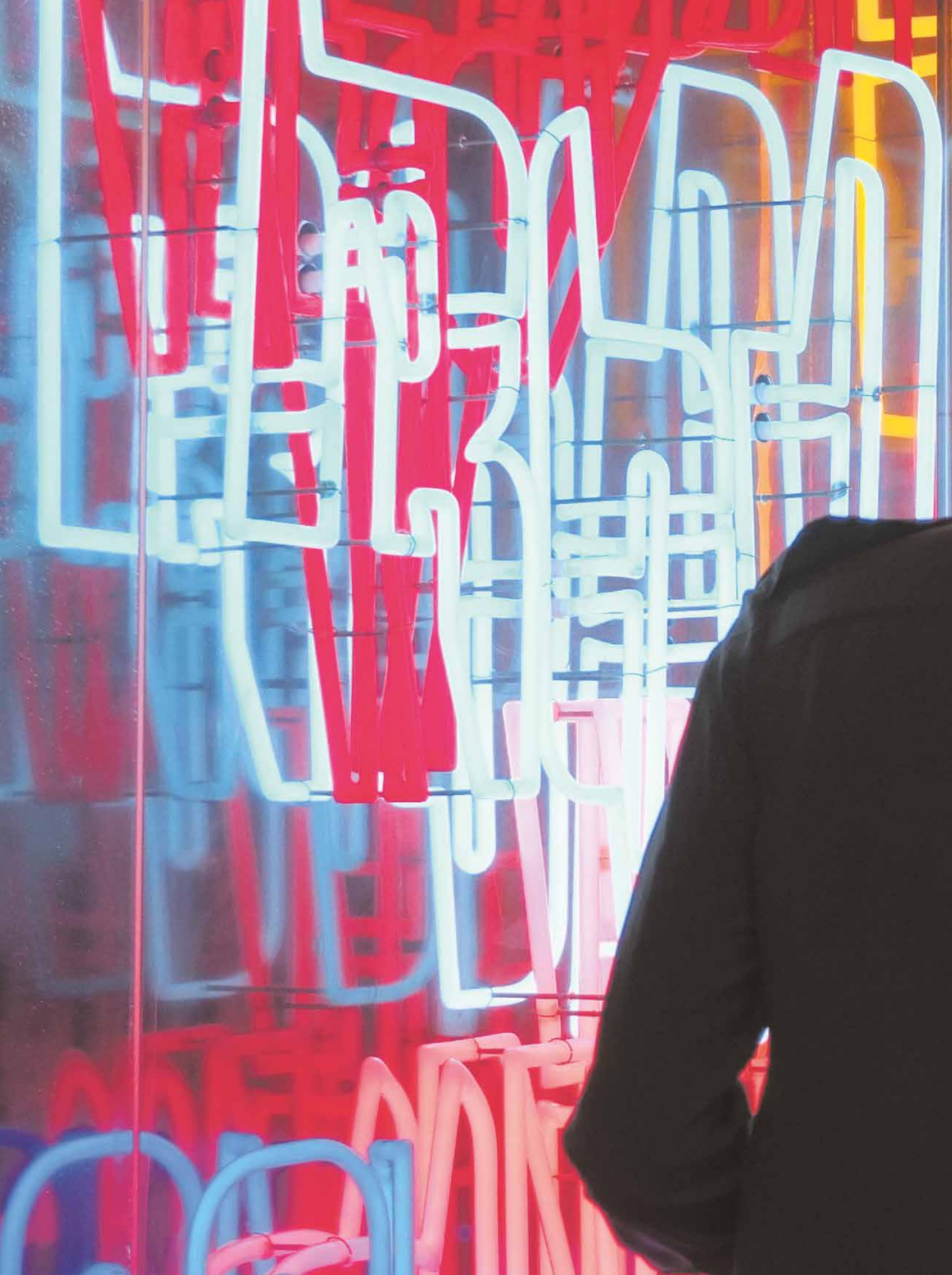
Apropos Reaktionen: Sie sind auf Facebook und Twitter sehr aktiv. Ihre Posts auf #rotblaulive werden geschätzt.

Janko: Ist das so? Das freut mich. Ich bin da sicher aktiver als du, Birkir.

Bjarnason: Ich habe bisher nur ein paar wenige Tweets gemacht, ich muss das erst lernen.

Janko: Ich übertreibe es ja auch nicht. Weil ich nicht zu viel von meinem Privatleben preisgeben möchte. Aber wenn ich das Gefühl habe, dass ich etwas loswerden will, dann mache ich das. Alles, was den Fussball betrifft, kommentiere ich sehr gerne. [tageswoche.ch/+wybln](https://www.tageswoche.ch/+wybln) x

Dieses Doppelgespräch haben die TagesWoche und der «Kurier» aus Österreich gemeinsam geführt, vor Beginn der Euro 2016. Inzwischen hat Island bereits ein erstes Wunder vollbracht und dem Favoriten Portugal einen Punkt abgerungen, dank eines Tors von Bjarnason. Österreich hat sich auch gewundert – ob der Niederlage gegen Ungarn. Janko und sein Team stehen im Duell gegen Bjarnasons Isländer gewaltig unter Druck. Die Partie wird am Mittwoch, 22. Juni, um 18 Uhr ausgetragen.



A person with dark hair, seen from the back and side in silhouette, is looking towards a vibrant, complex neon art installation. The installation consists of numerous glowing tubes in yellow, orange, red, and green, arranged in a dense, abstract pattern that fills the background. The lighting is warm and intense, creating a high-contrast scene between the dark figure and the bright neon.

Kunstmessen in Basel

Art Unlimited, Liste, Design Miami und wie sie alle heissen – Durchblick ist nicht möglich, ein kurzer Einblick schon.

Kunst, wohin man schaut



Aus Kunst mach Kunst: Fotografin Eleni Kougionis wollte sich nicht mit der Rolle als Zuschauerin begnügen.

FOTOS: ELENI KOUGIONIS

 von TagesWoche

Berühren verboten, mitnehmen erlaubt: Selbstverständlich gilt Letzteres lediglich für diejenigen, die mit dem ganz grossen Portemonnaie an der Art Basel aufkreuzen. Unsereins bleibt immerhin das Nachsehen. Und zu sehen gibt es in Basel an der grössten Kunstmesse der Welt auch dieses Jahr viel: überraschende Momente, gefeierte Stars, grässliche Schuhe und fantastische Kunst. Aber schauen Sie selbst! ×

Mehr Impressionen vom Kunsttrubel in Basel finden Sie online:
 · tageswoche.ch/+bh8wu



Vermessene Geste? Zumindest einer ist durch die Intervention der Fotografin irritiert.



FOTO: HANS-JÖRG WALTER



FOTO: KAREN N. GERIG



FOTO: ELENI KOUGIONIS



Wolfgang Beltracchi gilt als einer der berühmtesten Kunstfälscher, versteht sich selber aber nicht als solcher.

«Wiederholung lehne ich ab»

von Benjamin von Wyl

Wolfgang Beltracchi und seine Frau Helene erlangten 2010 im Rahmen des bisher grössten Kunstfälscher-Prozesses des 21. Jahrhunderts zwielichtigen Welt- und Ruhm. Zusammen mit einem Helfer hatten sie ab 1991 «erfundene» Gemälde verkauft. Wolfgang Beltracchi malte und verkaufte da schon mehr als 15 Jahre lang «Gemälde, die es hätte geben können». Kopien existierender Werke hat er nie angefertigt. Wolfgang wurde zu sechs, Helene zu vier Jahren Gefängnis verurteilt.

Während der Art Basel stellt Wolfgang Beltracchi im Hotel Ramada Plaza aus und inszeniert sich auf dem Messeplatz unter jungen Männern mit Beltracchi-Masken,

Beltracchi-Perücken und T-Shirts mit der Aufschrift «I'm not the real Beltracchi».

Herr und Frau Beltracchi, Sie gestalten Ihr Leben in der Öffentlichkeit wie die Beltracchi-Performance zur Beltracchi-Geschichte. Erzählen Sie diese oft?

Wolfgang Beltracchi: Wir erzählen sie jetzt schon ein paar Jahre lang. Es ist unsere Überlebensstrategie.

Helene Beltracchi: Sie geht auch weiter. Das Repetieren ist auf Dauer langweilig.

WB: Man kann ja auch nicht dauernd die gleichen Bilder malen.

Im Film «Beltracchi – die Kunst der Fälschung» sagen Sie, Sie wollen mindestens 15 000 Euro für ein Bild. Hier sehe ich Preise von über 50 000.

WB: Das liegt an der Nachfrage.

HB: Aber auch daran, dass uns die Leute

langsam verstehen. Unsere Geschichte ist nicht nur eine schöne Erzählung. Wir thematisieren, dass sich viel zu viele Leute vorschreiben lassen, was Kunst ist.

WB: In der Kunstwelt gibt es Erklärer, die den andern vermitteln wollen, was Kunst ist. So funktioniert das Kunstsystem.

Ändert sich das nicht? Der Konzeptliterat Kenneth Goldsmith schreibt:

«If you're not making art with the intention of having it copied, you're not really making art for the twenty-first century.» Copy and Paste kann demnach auch Grundlage für künstlerische Auseinandersetzung sein.

WB: Am Festival «phil.Cologne» sprach ich mit dem Germanisten Christoph Menke über die Kraft der Kunst. Der Professor sagt, dass die eigentliche Kraft der Kunst aus dem Unterbewussten komme und nicht aus der Repetition. Wiederholung lehne ich ab. Heutzutage ist der Kunstmarkt auf Wiederholung ausgerichtet. Jeder malt auf Wiedererkennbarkeit hin.

Wer einmal einen Dreh gefunden hat, bleibt bei ihm.

WB: Der Galerist sagt: «Das gibt es noch nicht. Das kannst du jetzt 30 Jahre lang machen.» Das ist der Tod von Kreativität. Die Kraft der Kunst hat mit Veränderung zu tun und Veränderung findet nur noch in Randbereichen statt: In Formen, die von der Leinwand weggehen, und im Internet.

«Ich versuche, das Beste aus der Handschrift eines anderen Malers herauszuziehen.»

Die Werke der klassischen Moderne sind um die 100 Jahre alt. Betreiben Sie selber also nicht auch Repetition?

WB: Meine Werke hat es vor 100 Jahren ja nicht gegeben. In meinem Leben gibt es ein Schlüsselmoment, als ich gemerkt habe, dass ich mich in andere Künstler hineinversetzen kann. Da war ich vielleicht zwölf und sah im Rijksmuseum in Amsterdam ein Bild von Hendrick Avercamp, einem Maler um 1600. Der malte Winterlandschaften mit Leuten, die Schlittschuh laufen. Man nannte ihn «den Stummen von Kampen», da er taubstumm war. Wie das für den wohl war? Er konnte ja nicht mal das Kratzen der Kufen auf dem Eis hören. Er konnte sich nur malend ausdrücken. Über Avercamp ist wenig bekannt und so hab ich mir seine Bilder angeschaut. Die haben mir viel über ihn erzählt. Ich habe dann früh meinen ersten Avercamp gemalt. Also, einen falsch signierten.

Kann man Ihren kreativen Prozess als Meditation oder Hommage betrachten?

WB: Nein, nein. Meine Bilder entstehen jetzt und heute. Ich versuche, das Beste aus der Handschrift eines anderen Malers rauszuziehen. Heute kann ich auch verschiedene Handschriften kombinieren und so entsteht eine neue Kunstform, ein

Der Meister und die Fälschungen vor der Messe Basel.

FOTO: BENJAMIN VON WYL



neues Genre. Wir nennen das «Free Method Painting». Ich male aber auch Bilder komplett in meiner eigenen Handschrift. Für meine Sammler macht das keinen Unterschied.

Dann ist Ihr Dreh die Fälscher-Story?

WB: Ich hab ja nie Bilder gefälscht...

Aber von Hommage und Meditation wollten Sie eben auch nichts wissen.

WB: Ich meditiere viel.

Ihr Kernantrieb scheint aber schon das Nachfühlen zu sein.

WB: Die Auseinandersetzung ist für mich wie eine Zeitreise. Ich will mich in Maler hineinbewegen. Während des Studiums habe ich Bilder gekauft, restauriert und wieder verkauft. So habe ich gelernt, mit Bildern umzugehen. Wenn mich einer interessiert, lese ich über ihn, was ich kriegen kann. So verdichtet sich das Bild des Menschen. Dann male ich den – oder auch nicht, manchmal höre ich an diesem Punkt auf. Das Malen ist immer der letzte Schritt.

Sehen Sie sich auch als eine Art Kulturwissenschaftler?

WB: Das ist die andere Seite. Ich brauche Wissen über die Zeit, in der ein Maler gewirkt hat. Wenn ich nichts weiss, entsteht kein Bild. Oder nur ein falsches. Was war politisch los? War gerade Krieg? Gabs was zu essen? Erst wenn ich das weiss, nehme ich den Pinsel in die Hand.

Hat sich dieses Vorgehen verändert, seit Sie nicht mehr im Verborgenen arbeiten?

WB: Das verändert sich nie. Das Einzige, was sich verändert, ist, dass ich inzwischen so viele Maler «habe», mit denen ich in die Vergangenheit reisen kann.

Haben Sie manchmal das Gefühl, Sie tragen 50 Persönlichkeiten in sich?

WB: Ich bin sicher eine gesplante Persönlichkeit. Aber durch meine Kunst kann ichs ausleben. Sonst wäre ich schon in einer Klappe.

So lange Sie all die Persönlichkeiten sortieren können, geht es ja.

WB: Ich vermische aber auch Handschriften. Und auch die Zeiten. «Was wäre passiert, wenn die zusammen gemalt hätten?» – diese Frage treibt mich oft an.

Bei wem zum Beispiel?

Raoul Dufy und Maurice de Vlaminck. Dufy war aus Südfrankreich und Vlaminck war niemals in Südfrankreich. Ich habe den Hafen von Toulon so gemalt, wie sie es 1905 zusammen getan hätten – hätten sie 1905 gemalt. Dufy hat das Sujet um 1925 gemalt. Die beiden hatten komplett verschiedene Stile. Dufy war eher langsam, eine flächige Untermalung und darüber eine skizzenhafte Zeichnung. Er war sehr präzise, obwohl es nicht immer so aussieht. Vlaminck ging wilder ran und malte schneller. Dufy war zudem Linkshänder. Das beachte ich aber nicht mehr so. Früher musste ich das noch, weil man die Linkshänder erkennt.

Früher mussten Sie Ihre Urheberschaft verbergen, jetzt unterschreiben Sie Ihre Werke mit Ihrem Namen.

Bedeutet Ihnen das Reklamieren von Urheberschaft etwas?

WB: Mir ist nur wichtig, dass mir das Kunstwerk, das ich schaffe, etwas bedeutet. Ich reklamiere überhaupt nichts. Manchmal male ich auch Bilder, bei denen ein Galerist sagen würde: «Mal doch mal fünf Stück in dem Stil.»

Und? Gehen Sie darauf ein?

Vielleicht male ich einen zweiten Versuch, um einzelne Aspekte zu verbessern, aber danach weiss ich: Das kann man nicht mehr verbessern. Dann male ich was völlig anderes. Meine Sammler kaufen Bilder in meiner Handschrift und solche, die aus fünf verschiedenen Handschriften bestehen. Da machen die keinen Unterschied. Für mich ist da auch kein Unterschied. Die Malerei benutzt immer, was schon da war. Manchmal nimmt sie neue Impulse auf, da sie auf eine neue Lebenswelt reagiert. Das geschieht aber nur sehr selten.

«Das Internet ist gruselig.

Auf Facebook gibt

es Leute, die sich als

Beltracchi ausgeben.»

Kommen diese Impulse aus dem Betrachten der Welt?

WB: Die kommen aus dem, was man heute sieht.

Vorhin haben Sie gesagt, das Internet sei eher ein Randbereich...

WB: Für mich auf jeden Fall. Das ist gruselig. Auf Facebook gibt es Leute, die sich als Beltracchi ausgeben.

Not the real Beltracchi.

WB: Das kotzt mich an. Das ist gemein.

HB: Es gibt im Internet so viele falsche Beltracchis, dass es völlig gleichgültig ist.

Man kann Urheberschaft als Herrschaftsinstrument betrachten, das im Internet zerschlagen werden kann.

Von Kommunikationsguerilla bis Urban Art kämpfen Leute online gegen das Original und die Struktur dahinter.

WB: Das stimmt wohl, aber ich verfolge Urban Art seit vielen Jahren und bedauere, dass diese Bilder in Galerien kamen und auf Leinwände gespannt wurden. Die brauchen das Wetter, die brauchen den Verfall.

Was ist mit den Herren in den Hawaii-Hemden, die alle eine Maske mit dem Abbild Ihres Gesichts tragen?

WB: Es ist eine Provokation. Dass ich mich ausgerechnet vor die Art Basel stelle. Und auch noch viele von mir.

Woran arbeiten Sie heute?

Viele behaupten, ich könne nur klassische Moderne, aber eigentlich bin ich mit den Altmeistern aufgewachsen. Schon vor der Verhaftung wollte ich mich mit der Renaissance auseinandersetzen. Ich bereite eine Wanderausstellung vor, eine europäische Geschichte: Bilder in der Handschrift von Caravaggio, Boticelli, Vermeer. Das Ganze fängt aber mit Fresken an, so um die Zeit von Pompeji – oder vor Pompeji. 1500 Jahre Kulturgeschichte.

tageswoche.ch/+hli6i

Autokino



Unterhaltung für Autohocker

Kaum haben die kunstbegeisterten Art-Besucher das Messe-Areal verlassen, wird es von den nächsten Fanatikern eingenommen: Alle Autoliebhaber sind eingeladen, sich mit ihrem Fahrzeug zum Messe-Checkpoint zu begeben, um sich den von der Künstlergruppe Glück produzierten Dokfilm «Jäger & Sammler» anzuschauen. Auch ohne Auto kann man in den Genuss des Films kommen. Aber Achtung: Ob Autofahrer oder Fussgänger, alle sollten ein eigenes Radio dabei haben! ×

Autokino: «Jäger & Sammler», 22. bis 26. Juni, 20.30 Uhr, Messe-Checkpoint, Neuhauserstr. 49, Basel, www.autokino.theater

Party

Zwei Tage Bewegung

Zwei Epizentren des Basler Nachtlebens befinden sich im Wandel. Das «Nordstern» wartet auf den bevorstehenden Umzug und im «Hinterhof» gehen bald Renovationsarbeiten los. Doch bevor die Umzugskisten gepackt werden, schliessen sich die beiden Clubs für eine Kooperation zusammen. Mit einer breiten Palette an House und Techno-Musik feiern sie dieses Wochenende gleich zwei Tage hintereinander Clubfreundschaft. ×

Interlude Club, 17. und 18. Juni, Hinterhof Basel, Dachterrasse ab 16 Uhr, Club ab 23 Uhr, www.hinterhof.ch

Kinoprogramm

Basel und Region 17. bis 23. Juni

ANZEIGE



EXKLUSIVE VORTEILE
SCHWEIZWEIT GÜLTIG

PATHE PASS

UNLIMITIERTES
KINOVERGNÜGEN

40.^{CHF}
/ MONAT

Konditionen an der Kinokasse und online erhältlich.

BASEL MI STADT PATHE MI KINO

pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
FR-MO/MI: 17.00/20.00^{E/d/f}
- **THE MAN WHO KNEW INFINITY** [12/10 J]
FR-MO/MI: 17.00^{E/d/f}
- **X-MEN: APOCALYPSE** [12/10 J]
FR-MO: 20.00^{E/d/f}
- **INFOLGE PERSONALFEST GESCHLOSSEN**
DI:
- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
MI: 20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **DEMAIN** [8/6 J]
14.00/18.45/21.00^{Ov/d/f}
- **JOURNEY IN SENSUALITY** [16/14 J]
14.00^{E/d/f}
- **DON'T BLINK - ROBERT FRANK** [12/10 J]
14.15^{E/d}
- **JULIETA** [12/10 J]
14.30/18.45/21.00^{Sp/d/f}
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J]
15.00/19.00-SO: 11.15^{E/d}
- **MA MA** [12/10 J]
15.30/20.30^{Sp/d/f}
- **7 ANGRY INDIAN GODDESSES** [12/10 J]
16.00/20.45-SA/SO: 12.15^{Hindi/d/f}
- **THE ASSASSIN** [16/14 J]
16.30/21.15^{Ov/d/f}
- **AMA-SAN** [14/12 J]
17.00-SA/SO: 13.00^{Jap/d}
- **FEUER BEWAHREN - NICHT ASCHEN ANBETEN** [16/14 J]
17.00-SA/SO: 12.20^D
- **TRUTH** [10/8 J]
18.00^{E/d/f}
- **A MAN CALLED OVE** [12/10 J]
18.15^{Ov/d}
- **PAINTING THE MODERN GARDEN - MONET TO MATISSE**
SA: 12.00-SO: 11.00^{E/d}
- **A BIGGER SPLASH** [16/14 J]
SA/SO: 12.10^{E/d}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **NAHID** [14/12 J]
16.15/20.30^{Ov/d/f}
- **NOUS TROIS OU RIEN** [10/8 J]
16.30/20.45^{E/d}
- **PETTING ZOO** [14/12 J]
18.30^{E/d}
- **ZEN FOR NOTHING** [12/10 J]
18.45-SO: 12.30^{E/d/f}
- **HEAVENLY NOMADIC** [0/0 J]
SO: 12.15^{Ov/d/f}
- **LA BELLE SAISON** [12/10 J]
SO: 14.00^{E/d/f}
- **A HOLOGRAM FOR THE KING** [14/12 J]
SO: 14.30^{E/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **EL ABRAZO DE LA SERPIENTE** [16/14 J]
FR: 21.00^{Sp/d}
- **WARGRAFT: THE BEGINNING - 3D** [14/12 J]
FR/MO/DI: 12.30
FR-MO/MI: 15.10
FR/SA/MO/DI: 17.45-FR: 23.00
SA-MO/MI: 20.20^D
FR/DI: 20.20-SA: 23.00
SO/MI: 17.45^{E/d/f}
- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
14.50-FR/MO/DI: 12.40
FR/SO/DI: 19.00-SA/SO: 10.30
SA/MO/MI: 17.00/21.10
SA: 23.15^D
- **BAD NEIGHBORS 2** [12/10 J]
FR/MO-MI: 12.45
FR/SO/DI: 17.00/21.10
FR: 23.15-SA/MO/MI: 19.10^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN** [8/6 J]
12.50^D
- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN**

SPIEGELN - 3D [8/6 J]

- 17.40-FR/MO-MI: 15.15
FR-DI: 20.10-FR/SA: 22.45
SA/SO: 10.20^D
- **SECRET IN THEIR EYES - VOR IHREN AUGEN** [12/10 J]
FR-MO/MI: 13.00/15.30
FR-MO: 18.00
FR/SA: 20.30 DÉLUXE
FR-SO/DI/MI: 20.30
FR/SA: 23.00-SA/SO: 10.30
SO: 18.00 DÉLUXE
DI: 12.30/15.10^D
SA/DI/MI: 18.00-MO: 20.30^{E/d/f}
- **STOLZ UND VORURTEIL UND ZOMBIES** [16/14 J]
13.10/15.30-FR/SA/MI: 17.50
FR/SA: 22.40 SA/SO/DI/MI: 20.15^D
- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
FR/MO: 20.15-SO-DI: 17.50^{E/d/f}
- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
15.45-FR/MO/DI: 13.15
FR/SO/DI: 20.45-FR/SA: 23.15
SA/MO/MI: 18.15^D
- **X-MEN: APOCALYPSE - 3D** [12/10 J]
FR/MO: 14.00/17.00
FR/SA/MO/MI: 20.00
FR/SA: 23.00-SA/SO/MI: 12.40
DI: 15.00/20.20^D
SO: 20.00^{E/d/f}
- **THE CONJURING 2** [16/14 J]
14.45/17.30
FR/SA/MO/MI: 20.15-SA: 23.00
SO: 11.50^D
FR: 23.00-SA: 11.50
SO/DI: 20.15^{E/d/f}
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK - 3D** [8/6 J]
SA/SO: 10.20-SA/SO/MI: 12.30^D
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK** [8/6 J]
SA/SO/MI: 12.40^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.30
SA/SO/MI: 15.40/17.50^D
- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
SA/SO: 10.50^D
- **THE JUNGLE BOOK - 3D** [8/6 J]
SA/SO: 10.50/15.15
SA/SO/MI: 13.15^D
- **ME BEFORE YOU** [12/10 J]
MI: 20.45^{E/d/f}

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

KEINE VORSTELLUNGEN

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **THE NICE GUYS** [16/14 J]
FR-MO: 17.30/20.30
MI: 17.00^{E/d/f}
- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
FR-MO/MI: 18.00/21.00^{E/d/f}
- **DIENTAG INFOLGE PERSONALFEST GESCHLOSSEN**
- **KITAG CINEMAS Ladies Night: ME BEFORE YOU**
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klosterstrasse 5 stadtkinobasel.ch

- **THE FOG** [16/14 J]
FR: 18.30^{E/d}
- **CONTINUITY**
FR: 20.30
- **MAR ADENTRO** [16/14 J]
SA: 15.00^{Sp/d/f}
- **THE BIRDS** [16/14 J]
SA: 17.30^{E/d}
- **BURDEN**
SA: 20.00
- **GREEN ROOM** [16/14 J]
SA: 22.15^{E/d}
- **FRENZY** [16/14 J]
SO: 13.00^{E/d}
- **JAWS** [16/14 J]
SO: 15.15^{E/d}
- **MULHOLLAND DRIVE** [16/14 J]
SO: 17.45^{E/d/f}
- **PSYCHO** [12/10 J]
SO: 20.30^{E/d}
- **SOMMERPAUSE VON 20. JULI BIS 24. AUGUST 2016**

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

BETRIEBSFERIEN BIS 31. AUGUST 2016

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

BETRIEBSFERIEN BIS 28. JUNI 2016

LIESTAL

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

ORIS

- **ALICE IM WUNDERLAND: HINTER DEN SPIEGELN - 3D** [8/6 J]
FR/SA: 18.00-SO: 11.00^D
- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
FR-DI: 20.15^D
- **STOLZ UND VORURTEIL UND ZOMBIES** [16/14 J]
FR/SA: 22.45^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM** [6/4 J]
SA: 11.00-MI: 15.45^D
- **ANGRY BIRDS - DER FILM - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 15.45^D
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK - 3D** [8/6 J]
SA/SO: 13.30^D
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK** [8/6 J]
MI: 13.30^D
- **MONEY MONSTER** [12/10 J]
SO/DI/MI: 18.00^D
- **Ladies Night: EIN GANZES HALBES JAHR** [12/10 J]
MI: 20.15^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **TOMORROW - DEMAIN** [8/6 J]
FR-MO: 18.00^{Ov/d}
- **THE ASSASSIN** [16/14 J]
FR-MO: 20.15^{Ov/d}
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J]
SO: 11.00-DI: 20.15-MI: 18.00^{E/d}
- **JULIETA** [12/10 J]
SO: 15.30-MI: 20.15^{Sp/d}
- **HEAVENLY NOMADIC** [0/0 J]
DI: 12.15^{Ov/d}

SISSACH

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **CENTRAL INTELLIGENCE** [12/10 J]
20.30^D
- **EINMAL MOND UND ZURÜCK** [8/6 J]
SA/SO/MI: 16.00^D
- **SECRET IN THEIR EYES** [12/10 J]
SA-MI: 18.00^{E/d/f}
- **PEGGY GUGGENHEIM: ART ADDICT** [8/6 J]
SO: 10.30^D



DS wie «Déesse»: Die «Göttin» des französischen Autobauers Citroën konnte unmöglich nur ein Fahrzeug bleiben. FOTO: GETTY IMAGES

Kultwerk #234

Die Citroën DS rettete einem Präsidenten das Leben, wurde von Philosophen überhöht – und sah dabei stets gut aus.

Eine Göttin auf vier Rädern

von Andreas Schneitter

Vom Himmel stieg die Göttin im Jahr 1955. Im Fernsehbeitrag zum Pariser Autosalon wurde das neue Modell des französischen Autobauers Citroën als «clou de la saison» angekündigt. Lob gab es, der sachlichen Berichterstattung verpflichtet, für den Verzicht auf ein Kupplungspedal und das Lenkrad mit nur einer Speiche. Aber, das wurde bald klar, der Wagen war mehr als die Summe seiner Funktionen.

Es erstaunt nicht, dass sein Schöpfer, der italienische Designer Flaminio Bertoni, auch Bildhauer war: Ähnlich einem skulptural modellierten Fels schien die Oberfläche der Citroën DS aus fugenlosem Blech geschaffen. Zudem verabschiedete sich Bertoni vom Kastenmodell des Autos und verlieh der DS eine flache, stromlinienförmige Gestalt, die rauschhaften Speed versprach. Fahrer und Sozius sassen quasi im Cockpit.

Die Adaption verbreiteter Vorstellungen von Ufos, die damals in die Massenkultur herabschwebten, lässt sich kaum igno-

ren und wurde von Bertoni selbst gefördert: In den folgenden Jahren stellte er das Modell ohne Räder aus, als Objekt montiert auf einer hohen Säule, sodass die DS in den Himmel zu entschweben schien.

Form und Assoziation passten in die 1950er-Jahre, als man sich von den Entbehrungen der Nachkriegszeit zu verabschieden begann und sich der Aufbruch in eine neue Epoche anbahnte, welche Konsumfreuden, Mobilität und ein Lebensgefühl der Leichtigkeit versprach. Das Design des Modells, die leichten Materialien und eine neuartige Hydrauliktechnologie für komfortablere Fahrten förderten die Erhöhung der DS zur «Déesse», zur Göttin.

Ein übernatürliches Automobil

Die Adaption über die Träume von Autoliebhabern hinaus erfuhr die DS zwei Jahre nach ihrer Präsentation. Der französische Kulturtheoretiker Roland Barthes widmete in seiner Essaysammlung «Mythen des Alltags» 1957 Bertonis Schöpfung mit «Der neue Citroën» einen zentralen Text, der den Funktionszweck des Modells komplett ignorierte. Er erkannte in ihm einen «Boten

des Übernatürlichen», das «Äquivalent der grossen gotischen Kathedralen».

Die überhöhte Bedeutung, die Barthes der DS zugesteht, gründet nicht allein in Oberflächenästhetik. Es geht ihm vielmehr darum, wie das Auto zur Schau gestellt und von seinen Bewunderern gesehen und begehrt wurde: als Sinnstifterin. Insofern steht die Göttin auf vier Rädern stellvertretend für den Kult um das Objekt in einer zunehmend entspiritualisierten Welt.

Dass die DS mehr war als ein Fortbewegungsmittel, belegt ihre Inszenierungsgeschichte: Helmut Newton fotografierte sie, Filmgrößen wie Alain Delon, Marcello Mastroianni oder Leonardo DiCaprio fuhren sie. Im Jahr 2000 widmete ihr die Australierin Clara Law mit «The Goddess of 1967» einen so wunderbaren wie betörend melancholischen Film, in dem die DS sich als Gefährtin im Strudel der Einsamkeit anbietet.

Die Göttin rettete den Präsidenten

Ihre Seligsprechung erfuhr die DS indes bereits 1962 durch eine Wundertat, gegen die nicht einmal der Vatikan sich hätte sperren können: Als Staatskarosse rettete sie dem französischen Präsidenten Charles de Gaulle wahrscheinlich das Leben. Anhänger einer paramilitärischen Gruppe, die de Gaulles Abzugspolitik aus Algerien bekämpften, lauerten ihm in einem Hinterhalt auf und schossen 187 Mal auf den ungepanzten Wagen. Dank der Hydropneumatik konnte der Chauffeur trotz geplatzter Reifen die Kontrolle über das Fahrzeug behalten, de Gaulle und seine Begleiter entkamen unverletzt.

Die Göttin hat den Präsidenten gerettet – keine Marketingabteilung der Welt könnte so eine Geschichte besser hindrehen.

tageswoche.ch/+bxwg2

×

einen Bereich im alltäglichen Leben, von dem man nicht geglaubt hätte, er liesse sich in Zellen und Zeilen zwingen.

Heilsbringer? Jobkiller!

1983 war der Erfolg von Visicalc allerdings schon fast wieder vorbei. Im Januar erschien die Tabellenkalkulationssoftware Lotus 1-2-3 exklusiv für Rechner mit dem Betriebssystem MS-DOS und damit insbesondere für den neuen IBM-Heimcomputer. 1985 schliesslich brachte Microsoft das Programm «Excel» auf den Markt. Von nun an gab es kein Halten mehr.

Die Vorzüge der elektronischen Tabellenkalkulation überzeugten jeden Chef. Zahlen mochten Chefs schon immer, aber zur Obsession konnten sie erst im digitalen Raum werden. Alles in die Tabelle quetschen, vergleichen, messen, querverrechnen – einfach wunderbar. Und dann diese herrlichen Kuchen-, Balken- und Kurvendiagramme! Powerpoint! Da brauchte es keinen Himmel mehr.

Von der Vergangenheit bis zur Zukunft lässt sich alles excelisieren, analysieren, gewichten und wieder ausspucken. Gut, nicht immer gelingt das ganz wunschgemäss. Zum Beispiel an der Börse: Neben den Gewinnern gibt es trotz Excel und Powerpoint auch Verlierer – und das kann fast schon mal die ganze Weltwirtschaft sein.

Nehmen wir die Eurokrise; dort wurden die radikalen Sparmassnahmen in Griechenland, Portugal oder Spanien mit «seriösen wissenschaftlichen Erkenntnissen» gerechtfertigt. Blöd nur, dass diese eigentlich unbrauchbar waren, da ihre Urheber Excel nicht beherrschten. Als Excelgate 2013 bekannt wurde, hatten bereits Tausende ihre Stelle verloren.

Aus, aus, aus!

Wie viele Suizide auf eine fehlerhafte Excel-Anwendung zurückgehen (oder infolge von Frusterlebnissen mit ihr), ist in keiner Tabelle erfasst. Die Dunkelziffer dürfte hoch sein. Auch an vielversprechenden Projekten hat die Software längst Abertausende auf dem Gewissen. Die einstige Killerapplikation tötet fast jede Idee, ist sie erst einmal verrechnet. Wir dürfen dankbar sein, dass die Menschheit lange davor bewahrt wurde. Hätten schon früher mit Excel bewaffnete Controller das Sagen gehabt, wir würden Namen wie Leonardo da Vinci, Stanley Kubrick oder Niki de Saint Phalle gar nicht erst kennen.

Welche Auswirkung Tabellenkalkulation auf kreative Entwurfsprozesse haben kann, sieht man am neuen Erweiterungsbau des Basler Kunstmuseums: Der Holzboden mit dem Aussehen eines Excel-Rasters bringt jede Ausstellung auf den Boden eines kleinkarierten Buchhalters. Speichern Sie sich das hinter die Ohren!

tageswoche.ch/+8rc83

x



Hier diente ein Tabellenprogramm als Vorlage für die Grundlage.

FOTO: H.-J. WALTER

Zeitmaschine

Software zur Tabellenkalkulation sollte unser Leben revolutionieren. Doch Excel wurde zu einer Geissel der Menschheit.

Excellente Killerapplikation

von Hans-Jörg Walter

Es ging auch ohne. Der Mensch entwickelte die kompliziertesten Produkte. Er schuf Werke für die Ewigkeit, erfand Mondraketen und baute Atombomben. Bei solchen Dingen war stets mit allem zu rechnen: Gleichungen mussten gelöst, Budgets eingehalten und Löhne bezahlt werden. Irgendwie schaffte das die Menschheit, mit viel Grips und Schweiss.

Und dann kam die Tabellenkalkulation und veränderte alles.

Die Geburt der Monster-App

Die Ursprünge von Excel reichen ins Jahr 1979 zurück. Da entwickelte Dan Bricklin die erste Software für elektronische Tabellenkalkulation. Nichts hasste er mehr als zeitraubende Rechnerei. Genau des-

wegen begann er mit entsprechender Computersoftware zu experimentieren. Die erste elektronische Tabelle der Welt war das Resultat und einmal mehr war bestätigt, dass Harvard-Studenten zu den Besten zählen. Das von ihm entwickelte Programm taufte Bricklin Visicalc.

Die erste Version wurde für den frisch am Markt erhältlichen Apple-Computer geschrieben und bescherte dem damals noch jungen Unternehmen astronomische Verkaufszahlen für den Apple II. Visicalc war das, was man eine Killerapplikation nannte: ein Programm, das allein schon den Kauf eines Computers rechtfertigte, weil man damit die Produktivität erhöhen und Kosten sparen konnte.

Die Buchhaltung vermochte diese Software schneller zu revolutionieren, als ein Buchhalter Tabellenkalkulation buchstabieren konnte. Und schon bald gab es kaum

Wer schwanger werden wollte, setzte sich einst in eine Wanne der Bäder von Craveggia und hoffte auf ein Wunder. Wir waren ohne solche Absichten dort. Wunderbar war es trotzdem.

Eine Wanderung zu den Bagni di Craveggia

von Olivier Christe

Zusammen mit all den Wallisern, die in der schönen Altstadt von Domodossola einen Kaffee geniessen wollen, steigen wir aus dem Zug. Doch das Centovalli-Bähnchen führt uns weg von Kaffee und Brioche. Auf der Passhöhe, kurz vor der Grenze zur Schweiz, liegt Malesco, der Ausgangspunkt unserer Wanderung. Wir wollen die Bäder von Craveggia finden, die Bagni di Craveggia – heisse Quellen weit oben im Onsernone-Tal, die sich noch knapp auf italienischem Boden befinden.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde wegen des jod- und magnesiumhaltigen Wassers ein Kurbad errichtet. Es war vor allem deswegen berühmt, weil es Frauen, die nicht schwanger wurden, «Heilung» versprach. Wir freuen uns auf ein warmes Becken, aus dem man direkt in den kalten Fluss und wieder zurückspringen kann.

Bereits nach einer guten Viertelstunde taucht das Dorf Craveggia auf. Doch zwischen der Ansammlung von Kirchen und Mariastatuen und den Bädern liegt noch ein 1000 Meter höher gelegener Pass: die Bocchetta di Sant'Antonio, der Mund des heiligen Antonio. Diesen erreichen wir nach rund zwei Stunden und blicken Antonio tief in den Rachen. Steil und verschachtelt liegt das Onsernone-Tal vor uns.

Partisanen und Badewärter

Es war ein weiter Weg durch unbewohntes Gebiet, den Frauen für ihre Fruchtbarkeit auf sich nahmen. Der Abstieg führt durch endlose Wälder. Da kann einem die Fantasie schon mal einen Streich spielen. Wir entdecken das angefressene Bein einer Gemse, daneben offensichtlich den Schauplatz eines gewaltigen Kampfes mit grossem Haarverlust. Die Vorstellung, dass Wolfsrudel durch die steilen Kastanienwälder ziehen, gefällt uns.

Vor gut 70 Jahren zogen sich rund 250 italienische Partisanen hierher zurück und vereinbarten mit den Schweizer Offizieren an der Grenze, dass sie im Falle eines faschistischen Angriffs in die Schweiz flüchten dürften. So geschah es denn auch. Zuvor fand in diesem Niemandsland aber ein Gefecht statt, bei dem mehrere Partisa-



Altes Bad in neuem Glanz: ab Frühling sogar mit Wasser.

FOTO: OLIVIER CHRISTE

nen starben und das heute als die Schlacht der Bäder von Craveggia bekannt ist.

Wir erleben am Ziel eine Enttäuschung: Die Bäder wurden zwar schön renoviert und öffentlich zugänglich gemacht – doch im Spätherbst sind die Leitungen wegen des nahenden Winters zu. Ein Besuch im Frühling oder Sommer lohnt sich aber auf alle Fälle. Das Wasser riecht sonderbar weich, und obwohl es mit 28 Grad nicht besonders warm aus dem Boden tritt, laden die Wannen am Flussufer zum erhofften Warm-kalt-Spiel ein.

Und gesund soll es ja auch sein. Ob es der Empfängnis wirklich förderlich ist, haben wir nicht herausfinden können. Und leider ebensowenig, ob unsere These stimmt, dass die tatsächlich erfolgten Geburten neun Monate nach der Kur eher der Zeugkraft der damaligen Badewärter zu verdanken gewesen sein muss.

Vom Bad gelangen wir in 30 Minuten in die Schweizer Ortschaft Spruga, von wo der Bus direkt nach Locarno fährt.

tageswoche.ch/+1500n

Baden

Von April bis Oktober möglich, gratis.

Übernachten

Am italienischen Eingang des Centovalli bietet die Trattoria della Stazione in Trontano einfache Küche und einfache Betten. Eine Reservierung lohnt sich: Trattoria della Stazione, Piazza Paolo Ferraris 9, Trontano VB, +39 0324 37058.

Anfahren

Frühaufsteher mit Gipfeli und Kaffee: kocher im Gepäck nehmen den 5.46-Uhr-Zug ab Trontano und zmörgeln am Berg. Spätestens das 9.43-Uhr-Bähnchen sollte man erwischen.

Laufen

Die Wanderung dauert vier bis sechs Stunden, exklusiv Bad. Hinauf gehts etwas mehr als 1000 Meter, hinunter rund 850 Meter.

Kreuzworträtsel

Hunderasse	er jetzt im Historischen Museum in Basel	sein, wie es Romands sehen	es schwingt hin und her	sie blüht	Staat im Nahen Osten	4. Buchstabe des griech. Alphabets	toter Körper eines Tieres	nicht tonal	Heroin ist eines
1				dieses Haus in Basel, für Lesungen u.a.m.					
Doppelkonsonant		Torhüter d. FC Bayern (Manuel)	rein		Abk. für Landkreis		Autokennzeichen v. Dornach	Kürzel f. bekannte Union	2
				10	Inselstaat i. Mittelmeer		ungebraucht	Zupfinstrument	
Schiff... beim Rhein (BS)	B.b. = Kleinkind		Wallfahrtsort d. Islam				Gebäude		
Mund v. Tieren							kurz f. Alternative Linke	nicht geöffnet	
Kultur auf dem Balkan (früh-bronzezeitl.)	Anzahl Fussballer einer Mannschaft bei Spiel	es schwimmt auf Wasser					landwirtschaftl. Gerät, lockert Boden	6	Autokennzeichen v. Winterthur
8									
Frucht, die wir lieben	Gewürz, mal scharf, mal weniger	Spielberg-Film					der biblische Turm von dort	Greifvogel	ohne Befund, Abk.
grosse dt. Partei	dieser Bosco war berühmter it. Priester	4	Internetadresse v. Grenada	Vogel mit farbenprächtigen Gefieder	Planet	es bestimmt meteorolog. Vorgänge	so wird der Taler zu einem Käse	3	Basler Kunstmaler (Otto, 1903-82)
		dünnere Gewebe sie ist etwas für Anwälte			Fleisch v. Grillspiess				dieser Sharif, war Schachspieler
Strassen, in den USA			tropischer Baum					als Tinktur desinfizierend (J = I)	
		Vorsteher in Kloster franz.: man		H.m.e. = er hängt teils voller Sterne			kurz für Calciummagnesiumacetat		
teils bunter Sperlingsvogel	5	Geräusch	Laubbaum				Städtchen am Zugersee	9	
steht am Ende eines Gebets			chem. Zeichen f. Mangan	11	engl.: und		drei, wie Tessiner sagen		

BILDUNGSZENTRUM kvBL
Reinach. Muttenz. Liestal.

**Weiterbildung,
die zum Ziel führt.**

Das volle Programm auf:
bildungszentrumkvbl.ch

Ihre Weiterbildung
heisst ab August

Avanti
KV Weiterbildungen

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----



MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. – SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Lösungswort der letzten Woche: KUNSTHALLE

ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt
Gutschein (50 CHF). Gewinner:
Joachim Wunsch

Auflösung der Ausgabe Nr. 24

Impressum

TagesWoche
6. Jahrgang, Nr. 25;
verbreitete Auflage:
36 750 Exemplare (prov. Wemf-
beglaubigt, weitere Infos:
tageswoche.ch/+sbaj6),
Spitalstrasse 18,
4056 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.

**Chefredaktion/
Geschäftsleitung**
Christian Degen
Digitalstrategie
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Karen N. Gerig
(Stv. Chefredaktorin),
Amir Mustedanagic
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden
(Leiter Produktion),
Gabriel Brönnimann
(Leiter Region),
Tino Bruni (Produzent),

Mike Niederer (Produzent),
Hannes Nüsseler (Produzent),
Jonas Grieder
(Multimedia-Redaktor),
Renato Beck, Yen Duong,
Elin Fredriksson (Praktikantin),
Naomi Gregoris,
Christoph Kieslich,
Marc Krebs,
Felix Michel,
Matthias Opplinger,
Jara Petersen (Praktikantin),
Jeremias Schulthess,
Dominique Spirgi,
Samuel Waldis
Redaktionsassistentz
Béatrice Prefel

Layout/Grafik
Anthony Bertschi,
Carol Engler
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektur
Yves Binet, Chiara Paganetti,
Irene Schubiger,
Laura Schwab,
Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Jakob Weber
Verlag und Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch

Anzeigenverkauf
COVER AD LINE AG
Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
mit einem Jahresbeitrag**
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join

Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

Schluss mit Hunger dank Biolandbau.



Spenden Sie jetzt 10 Franken:
SMS «give food» an 488
Mehr Infos: swissaid.ch/bio

SWISSAID 
Ihr mutiges Hilfswerk.



KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

DIENSTAG, 21. JUNI 2016, AKKORDEONLUFT 12–19 UHR

Tag der offenen Tür bei AkkordeonBasel.ch (Basel Gundeli/Tellplatz) mit Ingeborg Poffet am Tag der Musik; schnuppern Sie Akkordeonluft von 12 bis 19 Uhr durchgehend, Termine bevorzugt, Kinder bis Senioren willkommen; Instrumentenausstellung (verschiedene Modelle zum Ausprobieren), Demo V-Akkordeon Roland (elektronisch), Literatur, CDs, DVDs; Unterricht bei Ingeborg Poffet (kennnenlernen).

SAMSTAG, 18. JUNI 2016 – 17 UHR, KONZERT MIT SPA: SAXPERACCO

JOPO saxes, voc, div.
Ingeborg Poffet, v-acco, voc, perc
Roberto Majouba Dos Santos perc, dr
playing from the CD «Jazz U Ba»
@ Festival 35 years Musikwerkstatt Basel,
Claramatte, Open Air, Eintritt gratis.

SAX-MOB

18. Juni 2016 – 16.00 Uhr SAX-MOB (Besammlng 15.45 Uhr) by JOPO saxes, composition. Festival 35 years Musikwerkstatt Basel, Claramatte, Open Air.

KONTAKT – JA

Gerne teile ich mit dir (Mann um die 60) (noch) nicht die Wohnung, aber vielleicht mein gutes Leben: Bunt ist es, freudvoll, engagiert, musikig, spirituell, belesen, nachdenklich, herzlich, zärtlich. Mit Menschen bin ich gern zusammen, gemütlich redend, kochend, spazierend. Mein Lebensrucksack hat mich weicher, weiser gemacht. Auf dich, auf ein zu Zweit – freu ich mich, denn das fehlt mir noch.

ART-WOCHE = SPORT-WOCHE

Während der Art-Woche ist die Praxis täglich von 8 bis 20 Uhr geöffnet, und für die Behandlung von allfälligen Ermüdungserscheinungen sind auch kurzfristige Termine möglich.

LANCIA Y

Verkaufe Lancia Y 1.2 Vanity, in gutem Zustand.
Preis: Fr. 1700.–.

JOBS

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

PR- & COMMUNICATION-MANAGER

- Definition und Ausgestaltung der Kommunikations- und PR-Strategie von jacando
- Entwicklung eines kontinuierlichen, rollierenden Kommunikationsplans
- Umsetzung von Massnahmen zur Steigerung der Marken- und Produktbekanntheit
- Pflege des engen Kontakts zu Journalisten, Bloggern sowie weiteren Medienschaffenden (vor allem Fachpresse, B2B-Medien)
- Organisation von Events für die Geschäftskunden-Zielgruppe von jacando
- Umsetzung aller PR- und Kommunikations-Massnahmen von jacando im Dach-Raum, ggf. auch darüber hinaus
- Aktive Entwicklung von weiteren Massnahmen zur Bekanntheitssteigerung
- Aus- und Aufbau sowie Koordination aller Social-Media-Aktivitäten (Social-Media-Kanäle, Business Networks sowie Blogs)